

Serengeti lebt!!!

A cheetah is the central focus of the image, sitting in a savanna landscape with dry grass and green shrubs. The cheetah has a light brown coat with dark spots and is looking towards the camera with a slight smile.

Eine Safari-Tour
auf den Spuren der Grzimeks
und des Films „Hatari“ durch
die nördlichen Nationalparks Tansanias
und der Masai Mara / Kenia

07.11. – 19.11.2007

**Dieser Bericht ist all denen gewidmet,
die sich um den Erhalt der Tierwelt in
Afrika einsetzen, eingesetzt haben und werden.**

Dankeschön für euren Einsatz!



**Hardy Krüger sagte einst in der Programmvorschau
seiner Sendung „Weltenbummler“:**

„Ich schlage vor, Sie schauen sich das einmal an.“

Tun sie es, es lohnt sich!

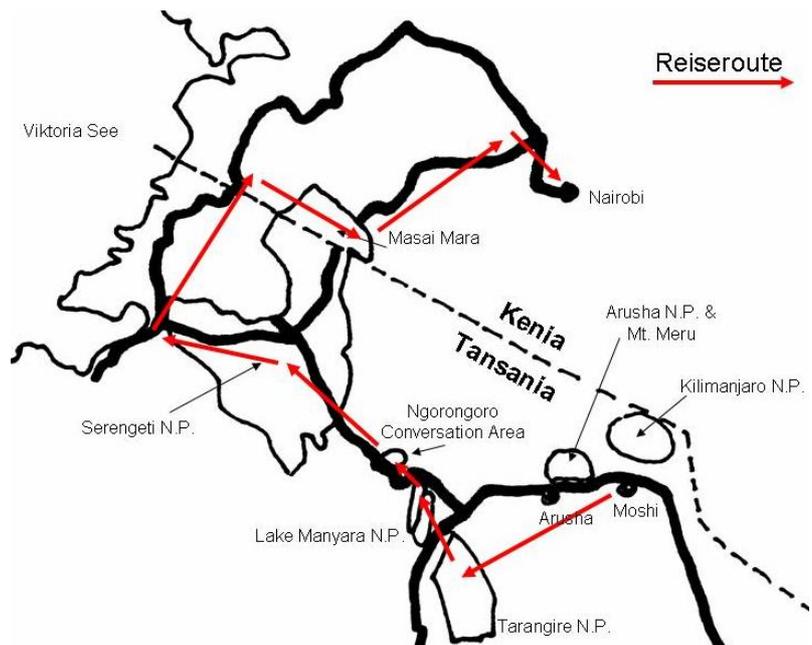
Inhaltsverzeichnis

Vorfreude.....	4
Ankunft	5
Handeln.....	5
Local Cuisine	6
Erster Eindruck.....	6
Lokale Gastronomie	9
Erster hoher Puls.....	11
Auf Safari.....	13
Elefantös.....	15
Regenwald.....	18
Happy Hippos	19
Die richtige Regenmenge	22
In den Krater	23
Pedal to the Metal	26
Das endlose Land.....	26
Es hat mich erwischt!.....	29
Die Grzimeks.....	31
Gnus am Horizont – und zwar bis hierher zum Auto.....	32
Fisch, frisch auf den Tisch	33
Wer sind die denn?	34
Hatari! (Gefahr!).....	35
Kenia? Das macht dann 50 Dollar!	35
Durch die Masai Mara.....	36
Und das Beste kommt zum Schluss?	37
Auf Fußpirsch	40
Ugali	42
I make you a good price!	42
Auf geht's durch Nairobi.....	43
Heimflug, wo denn?	44
Epilog.....	45
Weblinks.....	46

Vorfreude

Endlich geht es nach Tansania. Im September fand ich per Zufall im Internet ein günstiges Reiseangebot für eine Kombi-Safari Tansania/Kenia. Also zugeschlagen, auch, weil ich bis dato noch keine Idee hatte, wohin ich im Spätjahr 2007 verreisen wollte, da Namibia recht teuer ist für jemanden, der alleine reist und ich auch keine billigen Flüge gefunden hatte. Außerdem wollte ich auch noch meine Auswahl an (guten) Tierbildern vergrößern, da ja 2009 meine Vernissage anstand. Und da es in Ostafrika die größte Dichte an Wildtieren geben sollte, wäre ich ja an der richtigen Adresse.

Die Safari-Tour würde vom Kilimanjaro/Moshi aus durch die bekannten Nationalparks „Serengeti“ und „Ngorongoro“ führen, sowie vorher noch durch die Parks „Lake Manyara“ und „Tarangire“. Danach weiter an den Viktoriasee und von dort nach Kenia durch die Masai Mara bis nach Nairobi, wo die Tour enden sollte. Aufgrund der Jahreszeit sollten noch größere Herden in der Masai Mara sein, die jedoch mit der einsetzenden Regenzeit kurz darauf wieder in Richtung Süden in die Serengeti zurückwandern würden.



Zum Zeitpunkt der Tour-Buchung waren wir nur zwei Teilnehmer, was für Tierfotografie vom Auto aus von großem Vorteil ist, da dann nicht so viel Geschaukel vorhanden sein dürfte. Allerdings würden wir uns erst in Tansania treffen. Kein Problem, ich bin es ja von meinen anderen Touren gewohnt, dass man sich vorher nicht kennt und erst vor Ort zusammentrifft.

Als Einstimmung auf den Urlaub wurde natürlich nochmals die DVD mit „Hatari“ geschaut, in der John Wayne 1964 in dieser Gegend mit seinen Schauspieler-Kollegen den Film gedreht hatte. Zufälligerweise lief auch noch der Oscar-gekrönte Film der Grzimeks „Serengeti darf nicht sterben“ (1959) im Fernsehen. Also war ich bestens vorbereitet und heiß auf das Abenteuer.



Meine Impfungen wurden aktualisiert, der Foto-Rucksack und die Reisetasche gepackt und ab ging es am 07.11.2007 mit dem Flugzeug von Frankfurt über Addis Abeba weiter nach Nairobi und dann zum Endflughafen „Kilimanjaro International Airport“ zwischen den tansanischen Städten Arusha und Moshi.

Während der Flüge habe ich mich mit einem Deutschen unterhalten, der schon seit 30 Jahren in Arusha lebt. Er meinte, dass die Rückmigration der großen Herden bereits begonnen hätte – aber wohl immer noch genügend Wild in der Masai Mara sein sollte.



Ankunft

Leicht müde aber glücklich die Flüge hinter mir zu haben, kam ich am Kili-Airport an. Es waren nicht mehr viele Passagiere an Bord verblieben, da die meisten in Nairobi aus der vollen Maschine gestiegen sind. Nur noch die Leute, die den Kili bezwingen oder wie ich auf Safari gehen möchten blieben sitzen – also ca. 30 Personen.

Einreise-Formular ausgefüllt, 50 USD Visakosten gezahlt und zusammen mit dem Stempel im Reisepass wurde mir „Welcome to Tansania“ vom Beamten gewünscht. Nachdem ich mein Gepäck abgeholt und den Zoll passiert hatte, wurde ich schon vom Angestellten des Local Tour Operators erwartet, der mich dann am frühen Nachmittag zum Keys-Hotel nach Moshi brachte. Es war hier etwas wärmer als in Deutschland. So an die 30 Grad wärmer.

Während der ca. 40km langen Strecke konnte ich einen ersten Eindruck der Landschaft bekommen. Im Vergleich zu Namibia war es ähnlich trocken, jedoch weniger Sträucher, aber dafür viele Speed-Bumps auf der Teerstraße und keine Schilder, die die erlaubte Geschwindigkeit anzeigten. „Jeder fährt so schnell wie er möchte“, meinte der Fahrer. Naja, und es hilft bestimmt zu wissen, wann diese Speed-Bumps kommen, da man sonst sein Fahrwerk regelrecht zerstören kann. Und gefahren wird hier ähnlich wie im südlichen Afrika – nach dem Motto: mal sehen, wo ich durchpasse und nach mir die Sintflut.

Je näher wir in Richtung Moshi kamen, umso grüner wurde es – dem Steigungsregen am Kili sei Dank, der dadurch für viel Wasser in der Region sorgt.

Das Keys-Hotel liegt etwas abseits von der Hauptstraße, so dass man nicht viel Lärm von der Straße mitbekommt. Und man hat einen schönen freien Blick auf den Kilimanjaro. Wobei er bei der Ankunft noch in Wolken gehüllt war. Aber sogar eine Web-Cam ist dort installiert, dass man sich immer online informieren kann.

Ich bezog gleich mein Zimmer im ersten Stock direkt über der Bar bzw. dem Essbereich und stellte fest, dass ich so ziemlich der einzige Gast war. Der Fahrer meinte noch, dass sein Chef gegen 16 Uhr vorbeikommen würde um mir noch einige Informationen zur Safari zu geben – es wurde dann 17 Uhr daraus. Aber in Afrika ticken die Uhren halt etwas anders.

Handeln

Informationen zur Safari bekam ich von ihm nicht, weil die Touristin, die mit auf Safari gehen würde, erst am nächsten Tag – meinen „freien“ Tag – wieder zurück sein würde. Aber ich nutzte die Gelegenheit, ihn zu fragen, ob ich eine Tour in den Arusha National Park



machen könnte. Kein Problem meinte er, für 200 EUR mache er das. Das war mir dann doch etwas zu viel und ich fragte ihn, was es in US-Dollar, der inoffiziellen Währung Tansanias, kosten würde. Nach einigem Hin- und Hertippen auf seinem Handy – kam mir mehr als Show vor denn als Bedienen der Taschenrechner-Funktion – meinte er dann: 250 Dollar. Bei einem Wechselkurs vom 1,45 USD zu 1 EUR sagte ich dann zu. Auch wenn es nicht billig ist, in Irland kosten Tagestouren ab 100 EUR aufwärts und dies war eine Privat-Tour für mich, wo Kraftstoff, Parkgebühren und alle anderen Kosten schon inbegriffen waren. Jedenfalls hatte ich nun die Möglichkeit, einen ersten Geschmack zu bekommen und meine Ausrüstung testen zu können. Immerhin bin ich mit 10kg im Foto-Rucksack angereist – 2 Fotos samt Objektiven und eine Video-Kamera. Abfahrt wäre morgen früh um 8 Uhr. Jaja, mal sehen.

Local Cuisine

Abends wurde dann die Speisekarte des Keys-Hotels genauer in Augenschein genommen. Spaghetti wollte ich nicht essen, es sollte was lokales sein. Also entschied ich mich für „**Mtori**“, eine Suppe auf Bananenpüree-Basis mit Rindfleisch als Starter. Einfach gemacht: grüne Banane pürieren, mit Wasser verdünnen und aufkochen. Danach vielleicht noch etwas Boullion und das Fleisch dazu. Hat von der Konsistenz definitiv nach Bananenfruchtfleisch ausgesehen, aber schmeckte überhaupt nicht danach.

Als Hauptgericht wählte ich das Tagesessen „**Nyama ya ng’ombe kukaanga wali viazi mchicha**“. Keine Ahnung, was es sein sollte, jedenfalls bekam ich Rindfleisch mit Reis, Kartoffeln und lokalem „Spinach“; kein Spinat sondern Gemüse: Erbsen und Möhrchen. War dennoch lecker. Jedenfalls konnte ich es mit Blick auf den nun freien Kili im Abendlicht gemütlich auf der Veranda des Hotels genießen.

Bei der Gelegenheit habe ich dann auch damit begonnen, die lokalen Biere zu studieren. Angefangen habe ich mit Safari Lager und Kilimanjaro Lager. Morgen würden weitere Sorten wohl folgen.

Satt und müde ging es dann später hoch ins Zimmer, wo ich trotz des hellhörigen Zimmers im kurzen 1,80m „langen“ Bett problemlos eingeschlafen bin.

Erster Eindruck

Gegen 7:00 Uhr wurde ich wach und bin nach einer schönen Dusch-Session nach unten gegangen, um mit Blick auf den Kili das Frühstück zu genießen.

Gegen 8:00 Uhr local time – d.h. gegen 08:45 Uhr – wurde ich dann abgeholt. Der Chef kam zusammen mit der Person, die mich dann in den Arusha National Park fahren sollte.

Doch zuerst fuhren wir in die Stadt zum Büro des Tour Operators, wo dann erst einmal der Tagestrip organisiert wurde. D.h. Lunch Paket wurde besorgt, der Guide tankte den Minibus, einen Toyota Hiace 4x4, nochmals auf und es ging weiter: nämlich gerade auf die andere Seite des Kreisverkehrs wo eine Bank war. Dort warteten wir wieder, bis eine Person dort herauskam, um dem Fahrer Geldkarten als Bargeldersatz zu geben. In der Zwischenzeit wurde ich dann von beiden Wagenseiten aus gefragt, ob ich denn nicht Postkarten, Hüte, Ketten und anderen Tand kaufen möchte. Da ich ja von Namibia her diesbezüglich geeicht war, machte ich das Spielchen einige Zeit mit und wurde etwas lauter, als die Händler ein „Nein“

in normaler Lautstärke nicht akzeptieren wollten. Der Guide lachte nur still vor sich hin.

Doch dann – es war nun bereits 09:30 Uhr – ging es endlich los. Ich setzte mich vorne neben den Fahrer, damit wir uns etwas unterhalten konnten. Sein Name war Hilari, verheiratet mit zwei Kindern und wir verstanden uns von Anfang an sehr gut. Wir fuhren in Richtung Verbindungsstraße Moshi – Arusha und kamen an einem Platz vorbei, der voll mit Mini-Bussen war. „Is this Dala-Dala Central Station?“, fragte ich ihn und er lachte nur. So hatte er es wohl noch nie betrachtet. Die Dala-Dalas sind Mini-Busse, die als Sammeltaxis fungieren und grundsätzlich übervoll sind, da der öffentliche Verkehr nur unregelmäßig, selten und nicht überall hinfährt.

Die 60km bis zur Abzweigung von der Teerstraße zum Arusha N.P. vergingen wie im Flug. Als wir dann abgebogen waren, wurde nach kurzer Strecke die Teerstraße zur Piste. Aber was für eine: sehr harter Boden, wo viele Steine herausragten. „We call this African massage. We offer it free and to everyone!“, meinte Hilari und hatte ein sehr breites Lächeln auf den Lippen. Na da kann ja noch was kommen – auch auf der Safari-Tour.

Nach ca. 15km waren wir dann am Gate, wo Hilari den Papierkram erledigte. Ich sah mir unterdessen die Info-Tafeln am Gate an und das nette Modell des Parks. Neben uns erhob sich der Mt. Meru, der jedoch um seine Spitze bereits Wolken hatte – es war ja inzwischen auch gegen 11:00 Uhr. Im Nationalpark war es aus wie um den Kilimajaro – aufgrund des Regens gab es Waldgebiete und alles war sehr grün.

Knapp einen Kilometer gefahren, kamen wir an eine Ebene – voll mit einer Zebraherde, einigen Antilopen und Warzenschweinen. Na das fängt ja vielversprechend an.



Komischerweise waren die Wege im Nationalpark grundsätzlich besser als deren Zufahrten. Versteh' einer Afrika.

Wir klappten das Dach hoch und von nun an stand ich „im Ausguck“ – Guter 360 Grad Blick, etwas Wind um die Nase, aber im Schatten, da über mir noch das Dach war. Gute Idee, so wurde ich nicht von der Sonne gebraten.

Wir fuhren weiter und kamen an ein gesponsertes Museum. Ein Mäzen hatte wohl ein Faible für Vögel dieser Region und so ziemlich jede Vogelart war dort präpariert vorhanden. Leider wird es nicht sehr gepflegt und verfällt langsam. Dennoch interessant anzusehen. Wir fuhren weiter durch den Wald, vorbei an sehr interessanten alten Bäumen, die von Schlingpflanzen umschlungen waren und einen Eindruck eines kleinen Urwalds vermittelten. Wir fuhren bis an einen Aussichtspunkt, wo man in einen Nebenkrater des Mt. Meru blicken konnte.

Darin waren Feuchtgebiete zu sehen, in denen Papyrus wuchs, darum sehr grüne Weiden und man konnte zwei Büffelherden – bestimmt jeweils 100 Tiere – sehen. Wahnsinn.

Weiter ging es in Richtung der Momella-Seen, auf der anderen Seite des Kraters. Wir stoppten kurz am Lake Longuin, wo wir den Rücken eines Hippos im Wasser



ausmachen konnten. Ansonsten nichts Spektakuläres zu sehen. Wir fuhren weiter und fanden einige Meerkatzen und Kolumbus-Affen in den Bäumen direkt neben dem Weg. Überhaupt nicht scheu.

Als wir um den Kraterrand herumkamen, sahen wir an einem Wasserloch erneut eine Büffelherde mit bestimmt 20 Tieren, daneben einige Warzenschweine. Wir kamen bis 20m an sie heran, so nah ging der Weg. Unser Mini-Bus hat sie überhaupt nicht beeindruckt, sie haben nur geschaut, während sie weitergekaut haben. Das gleiche passierte wenige Zeit später, als wir 3 Giraffen neben dem Weg getroffen haben und sie die Blätter einiger kleiner Bäume abweiden wollten. Nur Touris, kein Problem, werden sie gedacht haben.

An den Momella-Seen angekommen stiegen wir auf einen kleinen Aussichtshügel, wo bereits andere Touristen waren, um unser Safari-Lunch-Paket in Augenschein zu nehmen.

Die Momella-Seen sind in bzw. nach der Regenzeit eigentlich nur ein großer, verzweigter See. Nur wenn es längere Zeit nicht regnet, sinkt der Wasserspiegel und es verbleiben „Teilseen“. Auf einer Insel konnten wir durch das Fernglas zwei Hippos ausmachen. Ein Zufluss zu diesen Seen sei eine salzige Quelle, erklärte mir Hilari. Und man konnte an einer Stelle tatsächlich Salzränder sehen.

So schön blau der Himmel am Anfang gewesen ist, so grau ist er in der Zwischenzeit geworden. Der Regen, den wir kommen sahen, hatte uns inzwischen eingeholt. So haben wir erst einmal nicht





mehr viele Tiere gesehen, da sie ihrerseits nun auch Schutz suchten. Nachdem wir aber die Momella-Seen umrundet hatten, kamen wir wieder bei den Büffeln vorbei – dieses Mal nass. So sind wir langsam weitergefahren zum Ranger Checkpoint, von wo aus die Besteigungen des Mt. Meru stattfinden und wo die Momella Lodge – Drehort von Hatari – nur wenige Kilometer weiter liegt. Dort hatte Hardy Krüger sich kurze Zeit nach dem Dreh als Lodge Besitzer niedergelassen um die Magie der wilden Tiere Afrikas besser spüren zu können; vermutete ich jedenfalls. Doch aufgrund des Regens, der wie Bindfäden herabstürzte, verzichtete ich, Hilari darauf hinzuweisen, dass ich gerne dorthin gefahren wäre. Naja, da nächste Mal vielleicht bei besserem Wetter. Am Checkpoint kam ein Ranger im strömenden Regen zu uns

an den Bus, um zu fragen, ob wir zwei Trekker mit an die Hauptstraße nehmen würden – da sie ohne Ranger sich nicht zu Fuß im Park bewegen dürften. War mir egal, Hilari sagte zu und die beiden stiegen ein. Es war ein Pärchen aus den Niederlanden, die am Vormittag mit einem Ranger von ihrer Mt. Meru-Besteigung zurückgekommen sind. Sie hatten den Sonnenaufgang vom Berggipfel aus gesehen. Von dort oben sähe es so aus, als wenn die Sonne hinter dem Kili aufgehen würde. Müsste passen, da er von hier aus in nordwestlicher Richtung liegt. Für sie war es jedenfalls eine Tour zum Warmwerden, bevor es einige Tage später auf den Kili gehen würde. Sie hatten oben eine klare Fernsicht und konnten sogar die Rauchsäule eines wieder aktiv gewordenen Vulkans sehen, der zwischen Ngorongoro-Krater und der Grenze zu Kenia sei: der heilige Berg der Masai, der Oldoinyo Lengai. Diese Tour hatte übrigens auch meine Mitreisende gemacht, wie ich später von ihr erfahren hatte.

Je weiter wir uns vom Mt. Meru wegbewegten und an den Rand des Nationalparks kamen, umso besser wurde das Wetter. Am Gate hatten wir wieder blauer Himmel und Sonnenschein, als ob es nie geregnet hätte.

Lokale Gastronomie

Wir setzten die beiden Niederländer an der Hauptstraße ab – sie würden ein Dala-Dala nehmen, das sie nach Arusha bringen würde. Wir sind ebenfalls noch 2-3km in Richtung Arusha gefahren, da mich Hilari auf ein Bier einladen wollte. So konnte er nebenbei auf seine Tochter warten, die er nach Moshi – oder „Mosh“, wie er es immer nannte – mitnehmen wollte.

Es war an einer Kreuzung, wo es einige Geschäfte gab, einige Kneipen – und irgendwie gar niemand, der meine Hautfarbe hatte. Die Bar, zu der wir gingen, war eine Open Air Kneipe, derer Tresen hatte „Gefängnis-Gitterstäbe“ um die gesamte Bar herum. Man könnte meinen, ein Gefangener würde hier arbeiten. Doch der

Barmann gab nur gegen Cash die Getränke heraus. Hilari fragte mich noch, ob ich auch Hunger hätte, da es nebenan eine Wirtschaft gab, wo in 10 Warmhalte-Behältern leckere Sachen angeboten wurden und dahinter noch es sehr lecker vom Grill her. Doch ich war noch satt vom Safari-Lunch Eier-Hackfleisch-Burger und musste die Gelegenheit leider verstreichen lassen. Hier trank ich übrigens ein weiteres Lager: Serengeti Lager.

Als wir gemütlich unser Bier tranken und sogar Johnny Cash-Songs (z.B. „Johnny 99“) aus dem Lautsprecher kamen, schaute noch sein Bruder vorbei, eine Bekannte und etwas später auch seine Tochter. Es war Freitag und sie ist hier in einem Internat, am Wochenende aber in „Mosh“ bei der Familie. Und da er gerade hier war, musste sie nicht den Bus nehmen.

Als wir dann im Hotel in Moshi ankamen, war es gegen 17:00 Uhr – eigentlich hätte ja gegen 16:00 Uhr unser Briefing sein sollen für die morgen beginnende Safari. Aber da hier die Uhren ja anders laufen, war mir das auch egal. Abfahrt wäre jedoch morgen um 09:00 Uhr – wann immer dies auch sein sollte.

Ich lud Hilari im Gegenzug an der Hotelbar noch auf ein Bier ein. Er meinte, dass wir uns evtl. die nächsten Tage in den Nationalparks noch treffen könnten, da sein Chef ihn eröffnet hätte, dass er eine 3-4 Tage Lodge-Tour fahren sollte. Kein Problem, dann trinken wir abends als ein Bier miteinander.



Beim Abendessen genoss ich ein weiteres Bier des Sortiments: N'Dovu, ein etwas malzigeres, dunkleres Bier sowie einen tansanischen Kaffee. Er kam in einem Kännchen und ich merkte erst am Ende der ersten Tasse, dass dies ungefilterter Kaffee war. Ein Teil des Satzes hatte ich da wohl schon mitgetrunken. Er war recht stark, aber zum Glück war reichlich Milch mit dabei. Die zweite Tasse hatte ich dann nicht so schnell getrunken damit sich der Kaffee setzen konnte.

Da nun die Rückkehrer vom Kili auch im Hotel waren, war es doch belebter als am Vorabend. Nun, ich sollte es in der Nacht zu hören bekommen...

Ich ging gegen 21 Uhr ins Bett – und konnte nach eigenem Eindruck die ganze Nacht kein Auge zumachen: immer wieder machten die Leute unter mir Party, drehten die Musik auf, spielten immer das gleiche Lied der Safari Sound Band „Jambo Bwana“ –

leider nie ganz durch – so wie jedes andere Lied auch. Naja, vielleicht lag es auch etwas am Kaffee, dass ich nicht einschlafen konnte, aber es war dennoch sehr laut. Und eine Gruppe musste wohl gegen 5 Uhr morgens schon weg. Also alle Mann mit Gepäck an meiner Zimmertür vorbei. Natürlich nicht leise, unten Frühstück, natürlich nicht schweigend und irgendwann das Geräusch schließender Fahrzeugtüren, sich entfernende Motorgeräusche und es war wieder ruhig. Aber irgendwie konnte ich dennoch nicht schlafen.

Erster hoher Puls

Komischerweise war ich am nächsten Morgen überhaupt nicht müde – mir war es jedenfalls unerklärlich, wieso ich so fit war, obwohl ich meiner Meinung nach überhaupt kein Auge zugemacht hatte. Entweder war ich doch für einige Zeit im Reich der Träume oder der Kaffee von gestern Abend wirkte immer noch.

Da ich gestern Abend aus Gesprächen anderer Gäste mitbekommen hatte, dass es außer dem Hauptgebäude auch noch Zimmer in den Nebengebäuden gäbe, machte ich mit eine „Mental Note“ für das nächste Mal. Dann garantiert gleich auf ein Zimmer in Nebengebäude bestehen. Oder mitfeiern, wobei ich bereits abends einiges aufzuholen gehabt hätte, um deren Level zu erreichen.

Nach einem gemütlichen Frühstück räumte ich mein Zimmer um dann pünktlich an der Rezeption mit meinem Gepäck auf den Tour Operator zu warten. Meine Mitreisende kannte ich immer noch nicht. Es waren zwar noch viele Leute beim Frühstück, aber ich wollte auch nicht an jeden Tisch gehen und fragen.

Heute gingen die afrikanischen Uhren etwas schneller: bereits 15 Minuten nach der abgemachten Zeit kam ein Toyota Landcruiser angefahren. Unser Fahrzeug für die nächsten neun Tage bis nach Nairobi.



Jetzt lernte ich auch die Mitreisende kennen: Christiane, ebenfalls aus Deutschland, eine Weltenbummlerin, die auch schon mal ein Jahr mit Rucksack und einem Round-the-World Ticket auf Reisen war. Sie ist vorher noch nie in Afrika gewesen und wollte nach ihren Besteigungen des Mt. Meru und des Kili natürlich auch noch die Tierwelt sehen.

Es ging alles etwas schnell. Der Chef stellte uns den Fahrer, „Emanuel“, vor. Ich fragte ihn, warum wir denn auch

einen Koch brauchen, da ich dies von den Namibia-Touren nicht kannte. Dort kochte der Guide immer selbst. Er schaute mich nur erstaunt an und sagte, dass er nicht gleichzeitig Fahren und Kochen könne. Ich dachte mir nur, was soll denn diese Antwort. Emanuel hat mir Tage später erzählt, dass er meine Frage ebenfalls verwirrend fand. Ja, wenn wir nur ein Briefing über den Ablauf gehabt hätten...

Unser Gepäck auf die zweite Rückbank und los ging es. Natürlich erst einmal wieder zum Office, wo dann der Koch, „Haji“, das Safarigepäck, die Verpflegung und unsere Lunchpakete dazugeladen wurden. Dann zu einer Tankstelle wegen des Reifendrucks und dann endlich waren wir in Richtung Tagesziel, dem Tarangire National Park, unterwegs. Aber irgendwie wussten wir noch immer nicht, was genau abging und wie die Planung aussah.

Auf dem Weg in Richtung Arusha bemerkte ich, dass der Zigarettenanzünder den fetten Vermerk „24V“ aufgedruckt hatte. Mist, Sch..., Panik – wie bekomme ich denn

nun meine Akkus geladen. Einen Trafo von 24 auf 12 Volt hatte ich nicht. So viele Autos in Tansania und wir hatten ausgerechnet eines, wo die Bordspannung NICHT 12V war. Na das fing ja gut an.

Als ich Emanuel dies erzählte, meinte er, dass wir in Arusha ja mal in einem Shop danach schauen könnten, aber es auch ab und an Möglichkeiten in den Camps gäbe, die Akkus an der Steckdose zu laden. Kein Problem, ich hatte ja Ladegeräte für beide Möglichkeiten dabei – und den nicht passenden Adapterstecker. Glücklicherweise konnte Christiane mir da aushelfen.

Wir fuhren also weiter in Richtung Arusha. Unterwegs konnten wir noch beobachten, wie die Leute hier ihre Ziegel herstellten: Sie formten Lehm zu Quadern, stapelten sie aufeinander, ließen aber bei den ersten unteren Reihen breitere Zwischenräume, sodass Kanäle entstanden sind. Wenn der Stapel hoch genug war, wurde er komplett mit Erde verklebt und in die Kanäle wurde Feuer gelegt, welches die Steine dann brannte. Klasse Idee.



In Arusha angekommen, merkte man gleich, dass es größer war als Moshi. Christiane und ich wollten noch Geld am Automaten abheben. Also mussten wir in Richtung Zentrum, wo wir dann problemlos Geld abheben konnten. Weiter ging es dann in Richtung stadtauswärts in Richtung Westen. Wir kamen an einem großen Supermarkt vorbei. Das musste der Markt sein, von dem Hilari mir erzählte. Nur leider hielten wir nicht an. Meine Sorge war aktuell aber das Akku-Problem, daher habe ich den Markt nur zur Kenntnis genommen und nicht den Fahrer angesprochen, anzuhalten. Etwas erregt war ich natürlich auch noch, da ich im Stillen erwartete, dass Emanuel irgendwo anhielt, damit wir nach dem Spannungsadapter fragen konnten. Doch wir kamen wieder aus dem Zentrum heraus auf die Ausfallstraße. Wir hielten noch kurz links an weil Emanuel noch schnell sein Gepäck holte – er wohnte dort – und es ging 1km weiter zu einem kleinen Mama Afrika Shop, der alles andere als ein großer Supermarkt war.

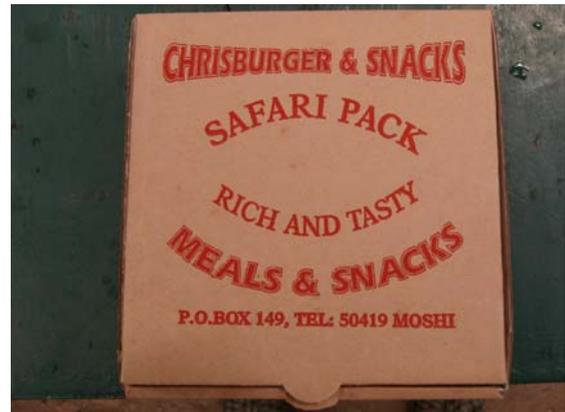
Ich fragte Emanuel bzgl. der Wassersache und er meinte, dass wir hier noch alles einkaufen könnten, was wir für die Tour benötigen würden. Wasser würden wir keines brauchen, aber falls wir was anderes trinken möchten, wäre dies die Gelegenheit.

Da ich von meiner Tätigkeit als Tour-Begleiter in Irland solche Sitten kannte – ich lade Touris irgendwo ab, sie kaufen etwas und ich bekomme eine Provision – war ich zusätzlich sauer. Sollte die Touri-Abzocke jetzt hier schon anfangen? Ich ging also in den Shop und kam mit einem Sixpack Bier wieder heraus, wo jede Dose teurer war als das Flaschenbier im Keys-Hotel. Hallo!!! Wir gerne hätte ich solche Sachen gerne im Vorfeld besprochen. Leicht angesäuert stieg ich wieder ins Auto und wir fuhren weiter.

Nach ca. einer Stunde – es kam mir viel länger vor, weil Emanuel meiner Meinung nach das Gaspedal des 4,2l Landcuisers eher streichelte als einmal draufdrückte. Wir fuhren auf der Teerstraße meistens 70km/h, obwohl die Straße frei war und gesproche wurde mit uns auch nicht viel. Jedenfalls bogen wir dann links ein zu einem Curio-Shop. Es war mehr eine Art Souvenir-Supermarkt, da der Shop riesig war, die Auswahl reichhaltig und die Preise alle in Dollar, nicht verhandelbar und viel zu teuer. Toll, geht das nun so weiter. Und meine Akku-Problematik war noch immer nicht gelöst, da ich auf Emanuels Information, dass es überall, außer im heutigen

Camp Strom gäbe, nicht allzu viel gab. Sorry, aber ich war zu oft schon in Afrika um zu wissen, dass dies nicht immer so sein muss. Aber OK, ich hatte viele Akkus dabei, sodass ich einige Tage bestimmt überbrücken konnte. Aber ich kannte meinen „Tagesverbrauch“ ja auch noch nicht.

Hier trafen wir auch wieder viele Leute, die ebenfalls im Keys-Hotel und heute zu einer Tour aufgebrochen waren. Einige kauften Dinge, ich hatte ja bereits daheim einen Vorrat, so dass ich nach einer Minute wieder draußen war und mein Lunch-Packet genoss. Es war vom gleichen Hersteller wie gestern, also auch gleicher Inhalt. Bzgl. Wasser haben wir Emanuel angesprochen, da wir keines selbst mit dabei hatten und es in den Reiseunterlagen stand, dass Wasser mit inbegriffen wäre. Er meinte nun, dass wir pro Tag eine 1,5l Flasche Wasser haben könnten. Ich weiß nicht, warum ich ruhig geblieben bin. Vorhin hieß es „jaja, wir haben Wasser dabei“ und plötzlich ist es auch noch rationiert. OK, dann müssten wir halt bei nächster Gelegenheit selbst welches kaufen. Grummel...



Nach ca. 90 Minuten Weiterfahrt und insgesamt 170km seit Moshi bogen wir dann von der Teerstraße auf eine schlechte Piste ab und erreichten gleich das Camp „Zion“. Nun verstand ich auch den Zweck des Kochs. Er war nicht nur dabei, um uns etwas zu kochen, sondern sich auch um die Zelte zu kümmern. Das war mir neu. In Namibia haben wir uns selbst um die Zelte gekümmert und mussten auch beim Küchendienst helfen. Dies fiel her weg. Klasse, aber das bezahlten wir ja dann auch mit.

Nach ca. 90 Minuten Weiterfahrt und insgesamt 170km seit Moshi bogen wir dann von der Teerstraße auf eine schlechte Piste ab und erreichten gleich das Camp „Zion“. Nun verstand ich auch den Zweck des Kochs. Er war nicht nur dabei, um uns etwas zu kochen, sondern sich auch um die Zelte zu kümmern. Das war mir neu. In Namibia haben wir uns selbst um die Zelte gekümmert und mussten auch beim Küchendienst helfen. Dies fiel her weg. Klasse, aber das bezahlten wir ja dann auch mit.

Auf Safari

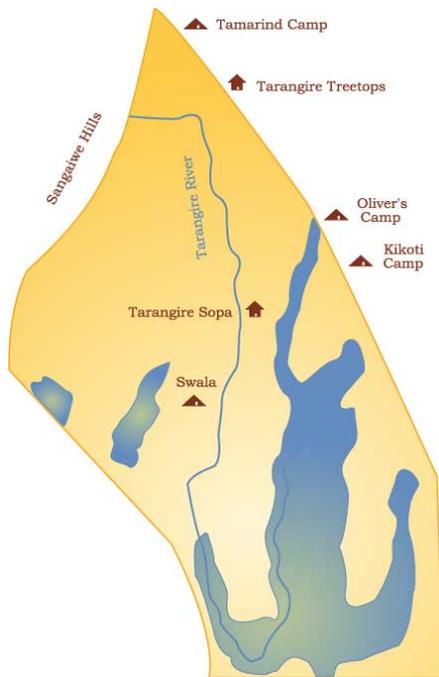


Wir ließen Haji im Camp und fuhren am frühen Nachmittag die restlichen 5km weiter bis zum Gate. Emanuel kümmerte sich um den Papierkram, Christiane und ich besichtigten die Informationstafeln. Dies ist clever gemacht an den Gates eines Parks. So sind die Touristen beschäftigt und langweilen sich nicht, während der Guide die Gebühren bezahlt und Formulare ausfüllt.

Der Tarangire Nationalpark ist ca. 2.600km² groß und umschließt den Tarangire Fluss, der den Park durchzieht, dort auch größere Feuchtgebiete durchläuft und die wichtigste Wasserquelle für die Tiere der Region darstellt. Der Park liegt auf ca. 900m Höhe und hat sehr viele Baobab-Bäume, die schön verteilt zwischen den Akazien wachsen.

Wir klappten das Dach hoch und konnten nun vom Ausguck aus auf Wildpirsch gehen.

Bei der 2,5 stündigen Pirschfahrt gingen mir die Augen über. Soviel Wild auf einem Fleck hatte ich noch nicht gesehen. Nicht einmal im Etosha Nation Park. Es war



Wahnsinn, was es alles zu sehen gab: jede Menge Impalas, Giraffen, Meerkatzen, Dik-Diks, Bushbucks, Elefanten, Zebras, Gnus. Und immer gleich eine größere Anzahl von ihnen, nicht nur ein oder zwei Tiere. Ich war jedenfalls sehr beschäftigt, mit zwei

Fotos und einer Videokamera die Tiere und die Landschaft festzuhalten. Die Tiere konnte man aus nächster Nähe beobachten. Sie schienen Autos gewohnt zu sein und wussten, dass davon keine Gefahr ausging, da sie sich gar nicht um sie scherten. Gut für uns, da wir so auf 3-5m herankommen konnten.

Ich hoffte nur, dass ich Christiane nicht allzu arg nerven würde mit meiner ganzen Ausrüstung. Aber es klappte ganz gut, da für uns beide genügend Platz war. Wenn wir mehr Leute im Auto gewesen wären, hätte ich nicht gewusst, wo ich meinen Foto-Rucksack hinlegen könnte.

Emanuel fuhr gemütlich durch den Park und wir konnten nach kurzer Zeit selbst in dichteren Gebüsch die Tiere ebenfalls ausmachen. Wenn wir irgendwo anhielten drängte er uns nicht, dass wir weiter müssten. Wir sollten ihm einfach sagen, wenn wir weiter möchten. „Ab besten, ihr sagt ‚Twende‘ (swahili: weiter)“, meinte er.

Als es gegen Sonnenuntergang wieder in Richtung Parkgate ging, trafen wir noch auf einige Elefanten: Mutter und ihre beiden Kinder. Die Mutter kam gemächlich in



Richtung unseres Autos marschiert – aber nicht mit abstehenden Ohren und drohender Miene. Ich wunderte mich schon, warum Emanuel so ruhig blieb. Aber Mama Elefant kam bis auf 3m an die Wagenseite, schaute kurz und drehte sich dann um zu ihren Kindern. Keine Gefahr, nur nervige Touristen. Nach einer ersten tollen Pirschfahrt fuhren wir kurz vor Sonnenuntergang im Camp ein. Haji hatte schon unseren

Tisch aufgebaut sowie Kaffee und Tee bereitgestellt. Die Zelte standen ebenfalls, sodass wir nur noch unser Gepäck hineinbringen mussten. Es waren die gleichen Iglu-Zelte, die ich von den Namibia-Touren schon kannte. Klasse Dinger, 2x2m Grundfläche und ca. 1,80m Stehhöhe. Und jeder von uns hatte eines für sich.

Kurze Zeit später servierte Haji uns das Abendessen: Gemüse, Kartoffeln und Rindfleisch. Vorher eine Suppe. Da es im Camp keinen Strom gab und die Gasflasche für die Kühltruhe leer war, gab es auch kein Bier – bis wohl Emanuel mit einem vom Camp in die nahe Ortschaft fuhr um kalte Getränke zu kaufen. So konnte ich mir dann auch am Ende des ersten Safari-Tages noch ein kühles Blondes genehmigen. Was auch meiner Laune gut tat, sie hatte sich während der Pirschfahrt merklich verbessert. Auch hatte ich herausgefunden, dass das ständige An- und Ausschalten der Fotoapparate gar nicht so viel Strom verbrauchte als ich dachte. Bei der Video-Kamera schaute ich durch den Sucher und benutzte nur selten das Display. Immerhin rechnete ich mit zwei leeren Akkus pro Tag (= 1 je Fotoapparat), da ich normalerweise die Fotos immer angeschaltet ließ, damit sie immer sofort bereit stünden.

Die sanitären Anlagen waren nicht so prickelnd, aber wir sind ja nicht auf einem 5-Sterne Campingplatz: Stehklos und Duschen, wo mehr ein Rinnsaal herunterkam als ein richtiger Wasserstrahl. Da Christiane überall die Toiletten in Augenschein nahm, kam auch der Vorschlag auf, dass man doch einen „Inofficial Tansania Toilet Guide“ erstellen könnte. Vielleicht macht sie es ja, sie hatte sich ja ebenso Notizen gemacht wie ich.

Später dann genoss ich eine ruhige Nacht im Zelt, die nur besser sein konnte, als die laute, vorherige in Moshi.

Elefantös

Am nächsten Morgen genossen wir das erste Frühstück der Safari: Kaffee, Tee, mit sehr fettigem Spiegelei und einer (englischen) Sausage sowie Toast, Marmelade und einige Früchte. Die Mango, die wir bekamen, war nicht sehr süß, fast noch ein wenig sauer.



Bei dieser Gelegenheit schnappten wir uns Emanuel und er teilte uns auf Nachfrage den heutigen Tagesablauf mit:

- Gamedrive nach dem Frühstück bis zur Mittagszeit,
- Einfaches Mittagessen und Gepäck aufladen
- Weiterfahrt nach „Mto Wa Mbu“ ins Camp, ca. 1,5 Stunden Fahrzeit
- Im Camp würde es auch Strom zum Laden der Akkus geben.

Da Christiane und ich Frühaufsteher waren, frühstückten wir bereits gegen 7:00 Uhr und fuhren gegen 8:00 Uhr bereits in den Nationalpark. Die Toiletten am Gate waren klasse: Sitztoiletten, die mehrmals am Tag gereinigt wurden und alles sehr neu. Ebenso fiel mit eine Pflanze auf, die große, grüne Früchte hat, die wie Mangos aussahen. Doch bei genauem Hinsehen und Fühlen stellte man

fest, dass es eigentlich zwei zusammengewachsene große Blätter sind. Darin sind

die Samen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt, wenn der Luftdruck darin zu groß wird, herauskatapultiert werden. Dies war Emanuel's Erklärung, verbunden mit der Warnung, dass es Wolfsmilchgewächse sind. Sie sahen aber dennoch klasse aus.

Als wir gemütlich durch den Park fuhren und uns im Ausguck die angenehme Morgenluft um die Nase wehen ließen, konnten wir bereits viele Tiere ausmachen. Die meisten würden sich um diese frühe Uhrzeit wohl in Richtung Tarangire-Fluss bewegen. Außerdem war noch nicht viel Verkehr im Park, so dass wir quasi „unter uns“ waren. Ich dachte, dass die Leute, die hier in einer Lodge absteigen, vielleicht gerade Frühstückten wären, während wir hier schon auf der Pirsch waren.

Wir fuhren in ein Tal hinunter und direkt neben der Straße waren Elefanten beim Essen. Emanuel machte sofort den Motor aus und ließ den Landcruiser noch ein wenig weiter rollen, so dass wir gerade einmal 5m von einem Tier stehen blieben. Der Rest der Herde war max. 20m von uns weg. Eine erste Zählung ergab 10 Tiere, doch dann knackte es noch hier und da im Gebüsch, so dass wir auf 15 Tiere kamen. Und es waren auch Jungtiere dabei.



Wir standen bestimmt 15-20 Minuten dort um die Elefanten zu beobachten, während sie gemütlich vor uns über die Straße zogen, um dann auf der anderen Seite zwischen den Gebüsch zu verschwinden.

Als wir dann weiterfuhren sahen wir später mehrere Büffelherden, immer so 30 – 40 Tiere. Impalas kamen ebenfalls sehr häufig vor, eine größere Pavian-Sippe konnten wir ebenfalls beobachten,

wie sie über die Steppe zog. Zu meinem Erstaunen sahen wir auch Wasserböcke – eine Antilopenart, von der ich dachte, dass es sie nur im südlichen Afrika gäbe. Die Warzenschweine zählten wir schon gar nicht mehr, aber wir achteten darauf, ob sie Junge dabei hatten. Einige Dik-Diks konnten wir ebenfalls beobachten.

In einiger Entfernung konnten wir Giraffen beobachten, wie sie im Flusstal gemächlich in Richtung Wasser schritten – aber dort würden wir auch noch hinkommen.

Als wir weiter parallel zum entfernten Flusstal weiterfuhren, trafen wir auf ein weiteres Highlight: eine riesige Gnuherde und viele Zebras mit dabei. Die Herdentiere liefen meistens hintereinander über die große offene Fläche, im Dickicht dahinter konnte man weitere Tiere ausmachen – also kein Ende abzusehen. Wir hielten an, um die riesige Menge an Tieren zu beobachten wie sie von links über die Ebene kam, um





vor uns die Straße zu überqueren, damit sie zum saufen an den Fluss können. Es war beeindruckend: die Zebras kamen an die Straße, schauten sich die Sache erst einmal an, um sie dann gemütlich zu überqueren. Bei den Gnus verhielt es sich anders – aus welchem Grund auch immer. Ca. 30m vor der Straße rannten sie auf einmal los bis kurz nach der Straße, wo sie dann



wieder gemütlich weiter trotteten. Es war komisch; als ob jemand eine Startlinie in die Steppe gezogen hätte – ab diesem Punkt rannte jedes Gnu los nachdem es dort ankam, vorher nicht. Grobe Schätzung: bestimmt eine Herde von 1000 Gnus und 100 Zebras – Wahnsinn.

Im Flusstal trafen wir dann ebenfalls wieder auf viele Tiere. Ein interessanter Vogel war der „Ground Hornbill“, der ein recht großes Horn auf dem Kopf bzw. Schnabel hatte. An einer Biegung des Flusses, der eigentlich die Namen aufgrund der Trockenheit und des daraus resultierenden niedrigen Wasserstands aktuell nicht verdient hätte, trafen wir auf eine Gruppe Elefanten. Sie standen an der Innenseite der Biegung, wo es recht viel Sand gab und ließen ihren Rüssel in ein Loch reinhängen, welches etwas größer war als ihr Fuß. Emanuel klärte uns auf: „sie trinken. Sie graben ein Loch, um das frischere Wasser zu trinken.“ Macht Sinn.

Eine andere Gruppe Elefanten konnten wir beobachten, wie sie sich einstaubte, an Bäumen kratzte sowie sich selbst am Rücken kratzte, indem sie mit dem Rüssel einen Ast packten und damit dann auf ihren Rücken schlugen.

Während dieses Game Drives haben wir sehr viele Elefanten gesehen. Aber dafür ist der Tarangire Park bekannt. Doch die anderen Tierarten kommen in ähnlicher Vielzahl vor. Bei diesen beiden Gamedrives habe ich mehr Tiere gesehen als bei meinen drei Touren durch das südliche Afrika bzw. Namibia.

Zurück im Camp gab es gleich ein Mittagessen: selbstgemachte Pommes in der Pfanne gemacht, Krautsalat, Fleisch und Gemüse. Währenddessen wurden die Zelte abgebaut und der Landcruiser beladen.

Regenwald

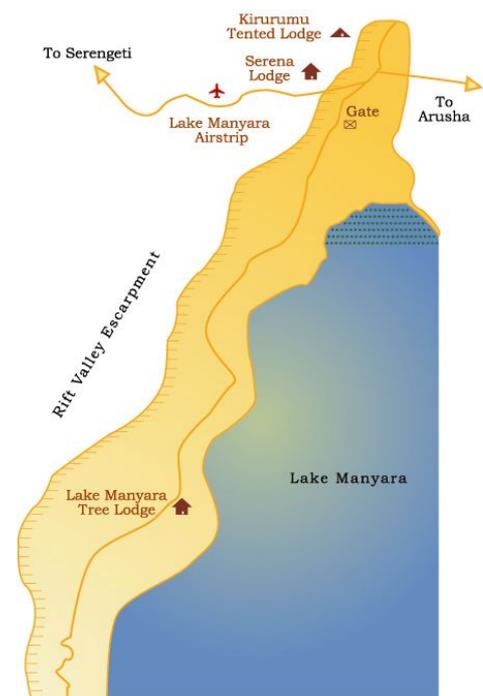
Wir verließen am frühen Nachmittag das „Zion Camp“ und fuhren ein Stück die Straße zurück in Richtung Arusha, bevor wir links in westliche Richtung abbogen, um am Fuß des Rift Gebirges, wo die Ortschaft Mto Wa Mbu liegt, unser nächstes Camp zu beziehen. Nach ca. einer Stunde Fahrzeit sahen wir bereits das Gebirge auf uns zukommen, sowie abregnende Wolken an einigen Stellen.

Als wir in die Ortschaft fuhren, trocknete die Straße bereits wieder, doch es waren neben der Straße noch viele Pfützen zu erkennen. Und was ich auch zum ersten Mal in Tansania sah: Regenrinnen am Rand der Fahrbahn. Nur dass sie nicht so aussahen wie unsere. Nein, es waren richtige Gräben von bestimmt einem Meter Tiefe und unten einen halben Meter breit. Die Ränder waren mit Betonsteinen ausgekleidet und ab und zu gab es einen Ablauf auf die Felder. Es sah richtig „chic“ aus. Aber so eine Regenrinne ist wohl auch notwendig, dass es hier wohl oft und viel regnete. Das viele, satte Grün war ebenso ein Indikator für viel Wasser in dieser Gegend.

Landschaftlich ein totaler Kontrast: 20km vor dem Rift Gebirge trockene Steppe, und hier 40 Arten Grün wie in Irland. „Water is life!“, meinte Emanuel ganz trocken. Ich musste ihm recht geben. Aber so etwas hatte ich auch schon in Marokko gesehen.

In der Ortschaft fuhren wir auf einen netten Campingplatz. Hier war der Boden bedeckt von dickem, grünem Gras. Es gab sehr nett gemachte Chalets, in die man sich einmieten konnte und sogar einen Pool. Was für ein Unterschied zum staubigen Camp am Vortag. Es wurde sofort alles ausgeladen und die Zelte wurden für uns aufgebaut.

Da es erst gegen 16:00 Uhr war, sagte ich Emanuel, dass ich gerne noch einen Pirschfahrt im Park machen würde. Christiane fand die Idee ebenfalls gut. Ich hatte nämlich keine Lust, hier herumzuhängen, wenn der Park gerade einmal 3km weiter war. Emanuel wäre wohl gerne hier geblieben, aber wir waren noch beide noch zu heiß auf Tiere beobachten, als dass wir uns einen ruhigen Nachmittag gönnen wollten.



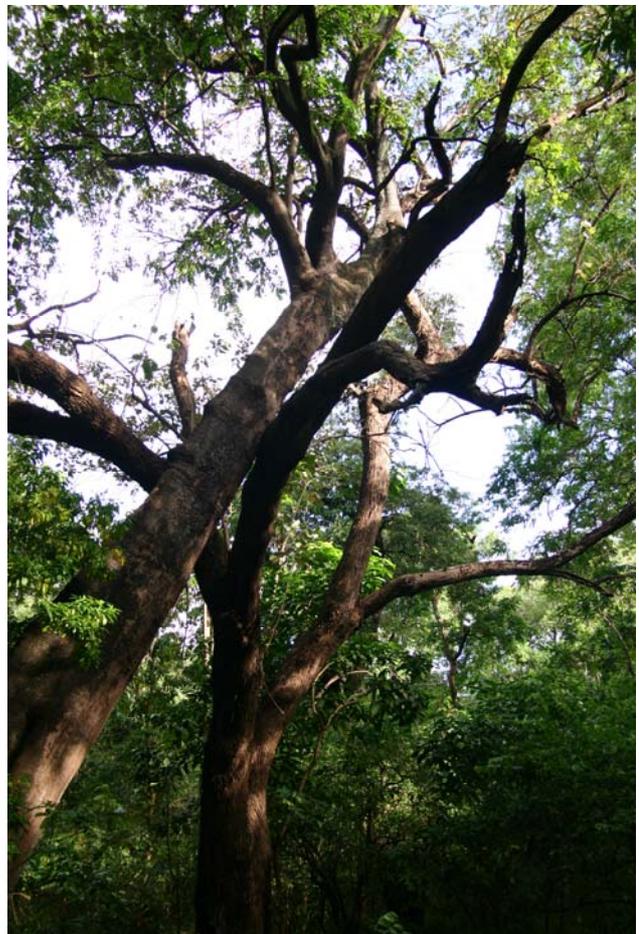
Der Lake Manyara Nationalpark ist ca. 320km² groß, wobei 220km² von einem Teil des Manyara Sees eingenommen werden. Der Park liegt auf ca. 1.100m Höhe und verläuft entlang des Rift-Gebirges. Ein Teil des Parks ist sehr grün, so dass er als tropischer Regenwald bezeichnet werden könnte.

Also fuhren wir zum Lake Manyara National Park. Da es vor kurzer Zeit erst geregnet hatte und der dichte Regenwald noch recht feucht war, konnten wir eine sehr würzige Luft genießen. Da machte das tiefe Luftholen richtig Spaß.



Da Emanuel ja morgen mit uns noch eine ausgiebige Tour machen würde, fuhr er nur am Gebirgsrand entlang. Doch wir sahen auch so viele Elefanten – so 20 Tiere in einer Gruppe, Paviane und mehrere Vogelarten. Der Wald selbst war ebenfalls faszinierend. Die verschiedenen Baumarten, die teilweise von anderen Schlingpflanzen überwuchert wurden waren beeindruckend.

Als wir im Camp zurück waren, borgte mir Christiane ihren Adapterstecker, so dass ich meine Akkus laden konnte. Sie waren immer noch voller, als ich gedacht hatte. Aber sicher ist sicher. Haji bereitete uns das Abendessen zu – Reis, Gemüse und Fleisch (Rest vom Vortag?). Ich lud die erste Speicherkarte auf meine mobile Festplatte herunter und schaute mir die Ergebnisse an. Sehr vielversprechend. Bei einem gemütlichen Bierchen am Pool beschlossen wir den Abend. Mal sehen, was wir morgen alles beobachten würden.



Happy Hippos

Am nächsten Morgen fuhren wir nach dem Frühstück zu einer ähnlich frühen Uhrzeit in den Lake Manyara Park hinein, um einen 6-stündigen Gamedrive zu machen. Der

Tagesablauf sollte ähnlich sein: Pirschfahrt, Zusammenpacken und Weiterfahrt in das nächste Camp.

Als wir durch den Wald fuhren, war es leider nicht mehr so frisch wie gestern. Wir fuhren dieses Mal nicht am Hang entlang, sondern in Richtung Manyara See, wo es einen Hippo-Pool geben sollte. Das einzige Mal, wo ich einige wenige Hippos in freier Wildbahn beobachten konnte, war im Okavango Delta und am Chobe Fluss. Also war ich sehr gespannt, wieviele dort im Pool wohl sein mögen. Auf dem Weg dorthin „mussten“ wir öfters anhalten, da schon viel Tierbetrieb herrschte: eine Herde Büffel, mehrere Gruppen Impalas, sogar mehrere Kingfisher-Vogel konnten wir beobachten. Einmal kam uns eine große Gruppe Paviane auf dem Weg entgegen. Da die Tiere grundsätzlich Vorfahrt haben, mussten wir warten bis die Gruppe, bestimmt so an die 50 Tiere, an uns vorbei im Gebüsch verschwunden war. Aber das Warten hatte uns überhaupt nicht gestört.



Dann kamen wir an den Hippo-Pool. Es war ein großes Wasserloch mit Frischwasserzufluss, dessen Abfluss dann in den Manyara See dahinter floß. Aufgrund der direkten Nähe zum Rift Gebirge ist der See salzhaltiger als normale Seen.

Es waren bereits einige Fahrzeuge dort und wir suchten uns noch ein freies Plätzchen. Da praktisch keine Hindernisse zwischen dem Wasser und



dem Parkplatz waren, betrug die Entfernung zu den Tieren gute 50 Meter. Und dann sahen wir sie: ca. 30-40 Hippos faul im Wasser herumliegen. Irgendwie bewegte sich bei denen nicht viel. Aber der Pool war auch noch Anlaufstelle für weitere Tiere.

Rotten von Pelikanen kamen nacheinander vom Rift Gebirge hergeflogen und machten ihren Landeanflug zur Wasseroberfläche. Es wollte gar nicht mehr aufhören. Da aufgrund der schnell wachsenden Anzahl Vögel deren Ecke rasch zu eng wurde, fingen sie an, auch in direkter Nähe der Hippos zu schwimmen. Aber wie: große Gruppen von Pelikanen schwammen dicht gedrängt hintereinander her, während sie mit ihren Flügeln auf das Wasser schlugen. Der Lärm drang bis zu uns und war doch recht laut. Ich fragte mich nur, warum die Hippos darauf nicht reagierten. Falls sich ein Hippo dann doch mal bewegt hat, machten die Vögel bereitwillig Platz. Vielleicht war das ihr Arrangement. Da sich um den Pool herum auch noch einiges tat, sind wir bestimmt 1,5 Stunden dort geblieben und haben nur beobachtet. Und es wurde uns dabei überhaupt nicht langweilig. Naja, vielleicht Emanuel – er telefonierte recht oft mit seinem Handy. Wir konnten Gezanke von Störchen auf Baumwipfeln beobachten, Zebra und Gnus auf der anderen Seite des Pools und sogar etwas Bewegung bei den Hippos mit einem Brüllen, wenn diese einmal unterschiedlicher Meinung waren. Aber so schnell sich was bewegt hatte, war auch wieder Ruhe drin.

Wir sind dann weiter in Richtung See gefahren und sahen ein weiteres Hippo, welches sich in einem kleinen Wasserloch im Sumpfgelände etwas abseits vom Pool aufhielt. Es schaute überhaupt nicht glücklich und wir konnten Verletzungen am Schulterbereich entdecken. Es wurde wohl von der Gruppe verstoßen.

Auf unserer Weiterfahrt in südlicher Richtung zwischen See und Gebirge sahen wir ebenfalls wieder viele Tiere, wenn auch nicht so zahlreich, wie im Tarangire Park. Wir sahen eine Giraffenfamilie, zwei große Tiere und zwei Kleine, die gemächlich über die Ebene schritten. Sie bäugten uns erst etwas argwöhnisch, kamen dann aber doch näher. Ein Jungtier benutzte einen abgestorbenen Ast, um sich am Ohr zu kratzen. Wir sahen außerdem noch einige Elefanten, Meerkatzen



und einige interessante Vögel.

Auf der Rückfahrt zum Camp schaute ich mir die Hauptstraße mal etwas genauer an: dort war mal wieder das zu sehen, was man überall in Afrika sehen kann, wo Touristen hinkommen: Souvenir-Shops. Das ist zwar eine nette Sache, nur wenn 20 oder mehr Shops die gleichen Sachen haben, dann verliert man die Lust daran, sich dort umzuschauen, da jeder

einem einen guten Preis möchte, der komischerweise dennoch viel zu hoch ist. Da wir in Masai-Gebiet waren, gab es dort auch die leuchtendroten Stoffe mit Mustern, die die Masai-Männer immer trugen. Und natürlich die üblichen Schnitzarbeiten.

Die richtige Regenmenge

Gegen 14:00 Uhr trafen wir dann wieder im Camp ein, wo Haji auch schon mit dem Mittagessen auf uns wartete. Seit dem Abendessen gestern gesellte sich Emanuel nun zu uns an dem Tisch um mit uns zu essen. Er schien so langsam mit uns warm zu werden, so mein Eindruck. Jedenfalls haben er und ich uns nach dem Essen bestimmt noch eine Stunde unterhalten. Die Themen waren unter anderem Jobs in Tansania, Erfindungen/Technik, Medizin, Politik und Entwicklungshilfe. Na danke, auf all diese Themen war ich ja sehr gut vorbereitet. Aber er war ein aufmerksamer Zuhörer, der durch meine Ansichten auch mal die andere Sichtweise mitbekommen hatte und dass nicht immer alles so einfach zusammenhängt.

Vor der Abfahrt in Richtung Ngorongoro fragte uns Emanuel, ob es für uns in Ordnung sein würde, wenn wir als nächstes Camp nicht die Simba Campsite am Kraterrand wählen würden, sondern stattdessen in der Ortschaft vor dem Gate, Karatu, auf einen Campingplatz übernachten würden. Da jeder normalerweise zur Campsite auf dem Kraterrand gehen würde, gäbe es dort auch in der Nebensaison viel Betrieb, Lärm, etc. Wir hatten nichts dagegen, da wir nur wenige Kilometer vom Gate entfernt sein würden und dadurch auch nicht viel Zeit verlor. Außerdem würde es dort Strom geben. Also fiel uns diese Entscheidung sehr leicht.

Wir verließen Mto Wa Mbu in östlicher Richtung und fuhren nun auf das Rift Gebirge hinauf. Die Straße ging steil bergauf und so mancher alter, überladene PKW musste unterwegs eine Zwangspause einlegen, da das Kühlwasser zu heiß wurde. Unterwegs hielten wir an einem Aussichtspunkt an, von wo wir nochmals einen sehr schönen Blick auf den Manyara Park hatten.



Es ging nun bergauf und bergab, bis wir nach ca. einer Stunde Fahrzeit in Karatu ankamen. Unterwegs konnten wir das satte Grün bewundern – man konnte meinen, wir sind nicht mehr im „trockenen“ Afrika. Wir bogen auf eine schlechte Piste ab und kamen kurze Zeit später zum „Bushman“-Camp, ein sehr netter Campingplatz, der auch optisch viel hergab. Es war kein großer Campingplatz, aber es gab mit Gebüsch und blühenden Pflanzen abgetrennte Bereiche. Und: wir waren wohl die einzigen Gäste. Er lag auf ca. 1.800m, das Simba Camp bestimmt 500m höher, also hatten wir hier wohl noch höhere Temperaturen als dort oben. Ein weiterer Vorteil.

Die Zelte wurden uns wieder aufgebaut und wir genossen erst einmal eine Dusche. Meine Akkus konnte ich sogar in Haji's Küchenbude laden, da dort Steckdosen waren. Als Abendessen kredenzte er uns dieses Mal „African Food Troopa“ oder so. Es war ein Eintopf mit Bananen (die Sorte mit grüner Schale), Kartoffeln und etwas Gemüse. Bei einem gemütlichen Kilimanjaro-Doserbier klang dieser Abend aus, an dem sich am Himmel schon einige Wolken zusammenzogen.

Kurz nachdem wir im Bett lagen hörte ich, wie einige Tropfen auf das Zelt trafen. „OK, das hast du schon mal mitgemacht“, dachte ich mir. Da wir bisher noch keinen Regen hatten, hatten wir die beiden Zeltfenster grundsätzlich offen gelassen. Nun würde es aber an der Zeit sein, sie zu schließen – wenn man nicht nachts „feuchte“ Träume haben möchte. Also stand ich auf und machte meine Fenster zu. Denn: in Afrika regnet es entweder nicht oder viel zu viel. Das ist wie schwarz und weiß – dazwischen gibt es nichts. Ich ging noch zu Christiane's Zelt hinüber und fragte, ob ich ihre Zeltfenster schließen soll, doch sie verneinte. „OK, dann wirst du es wohl selbst herausfinden“, dachte ich mir als zurück in meinen Schlafsack stieg. Eine Weile später fing es dann an richtig zu regnen. Und ich konnte einen Zeltreisverschluss aufgehen hören – aha, jetzt hatte sie es herausgefunden.

In den Krater

Der Regen der letzten Nacht war zwar heftig, aber nicht allzu lange. Daher war schon alles fast wieder trocken, als wir morgens beim Frühstück saßen. Wir waren etwas früher dran, da wir ja noch die Auffahrt zum Kraterrand vor uns hatten. Beim



Frühstück konnten wir an einem Baum beobachten, wie die Webervögel beim Nestbau vorgehen. Da waren die einen, die ständig neues Material heranschafften und die anderen, die sich von vorhandenen Baustellen Material „ausliehen“. Dies führte natürlich zu kleinen Verfolgungsflügen, wenn sie vom Eigentümer erwischt wurden.

Wir packten alles zusammen und fuhren in Richtung Gate der Ngorongoro Conservation Area. Es ist kein Nationalpark, da hier die Masai ihr Rinderherden in den Krater zum Weiden bringen dürfen. In einem Nationalpark wäre dies nicht möglich.

Ngorongoro ist ein riesiger Einbruchkrater in Tansania am Ostrand der Serengeti. Er entstand, als an dieser Stelle ein Vulkanberg in sich zusammenbrach und eine Caldera bildete. Der Kraterboden liegt auf ca. 1800 Meter Höhe und die Seitenwände sind zwischen 400-600 Meter hoch, so dass die Kraterkante auf ca. 2500 Meter liegt. Der Durchmesser des Kraters beträgt bis zu 22 km.

Am Rande des Kraters wurden Michael Grzimek († 1959) und sein Vater Bernhard Grzimek († 1987) bestattet.



Es war nur eine kurze Fahrt bis zum Gate. Obwohl es nicht regnete, war der Himmel bewölkt und es war nicht gerade warm – für hiesige Verhältnisse. Wir fuhren die Piste hinauf durch dichten Regenwald – es nieselte dabei und es war neblig. Ich hoffte nur, dass das Wetter besser würde. Aber Emanuel konnte mich beruhigen. Dies sei normal, im Krater hätten wir dann wieder Sonne.

Ich ließ mein GPS mitlaufen, um die Höhe messen zu können. Der Krater lag bei ca. 2400m. Wir hielten auch kurz an der Gedenkstätte der Grzimeks an. Es war schon etwas bewegend für mich. Die Straße verlief weiter entlang des Kraterands und wir kamen an einigen Lodges vorbei, die direkt an der Innenkante gebaut waren, sodass man einen wunderbaren Blick in den Krater hatte. So etwas

hätten wir vielleicht auch beim Simba Camp gehabt, aber wir hatten auch so eine wunderschöne Aussicht an einigen Stellen in den Krater.

Wir bogen dann ab und fuhren die Einbahnstraße hinunter in den Krater. Sie war recht steil und Erinnerungen an den Van Zyls Pass im namibianischen Kaokoveld wurden wach. Als wir auf dem Weg nach unten waren, konnten wir immer mehr schwarze Punkthaufen ausmachen. Und je tiefer wir kamen, umso klarer konnten wir feststellen, dass dies alles Tiere waren: Gnus, Büffel und Zebras.



Wir fuhren langsam entlang des Kratersees, der während der Regenzeit bestimmt um ein vielfaches größer sein dürfte. Dort passierten wir Gnus, Zebras und Warzenschweine in großer Zahl und aus nächster Nähe. Wir waren auch nicht alleine im Krater, es waren schon recht viele Geländewagen und Minibusse unterwegs. Und wenn hier mehr als 2 oder 3 Fahrzeuge zusammenstehen, gibt es dort bestimmt was zu sehen. Da die Oberfläche des Kraters recht flach ist und es wenig Bäume und Gebüsch

gibt, konnte man recht weit sehen.



Wir fuhren „mal wieder“ durch Horden von Gnus und Zebras, als wir zu einem größeren Wasserloch fuhren. Ein Hippo-Pool, doch hier konnte man recht nah heranfahren, da es für die Hippos dort zu hohe Abhänge gab, als dass sie sie erklimmen könnten. Wir beobachteten dort bestimmt eine halbe Stunde das

Geschehen. Immerhin war es hier ruhiger, da keine Vögel mit dabei waren. Da die Wassertiefe wohl recht niedrig war, sahen wir einige Hippos, wie sie eine seitliche 360 Grad Drehung machten, damit sie Schlamm auf ihren Rücken bekommen würden. Es sah schon faszinierend aus, wenn man ein Hippo mal von unten sieht und es dabei alle Viere von sich streckt.



Wir fuhren weiter und sahen bestimmt 6-8 Fahrzeuge weiter vorne stehen. Als wir dazustießen, konnten wir sehen, wie sich Hyänen um ein totes Zebra stritten. Jeder wollte ein Stück davon abhaben und versuchte sich etwas davon abzubeißen. Natürlich ging dies nicht ruhig zu, da auch ständig weitere Hyänen dazukamen. Wir konnten zwei Hyänen sehen, wie sie mit einem Zebrabein im Maul weg liefen. Hyänen haben ein sehr scharfes und kräftiges Gebiss, sodass ihnen die „fachmännische“ Zerteilung eines Tieres überhaupt keine Probleme bereitet.



Als wir weiterfuhren, konnten wir zum ersten Mal auf dieser Tour Löwen sehen. Allerdings waren sie gute 100m weit weg und man durfte die Piste nicht verlassen. Schade. Aber sie sahen durch das Teleobjektiv und das Fernglas schon faszinierend aus.

Wir fuhren auf die andere Seite des Sees, wo es einen großen Parkplatz gab und sich jeder zur Mittagspause traf – inklusiver vieler frecher Vögel, die einem schon mal das Essen klauen konnten, wenn man damit umherlief. Dort gab es auch die einzigen Toiletten im Park.

Nach dem Genuss von Haji's Lunch-Box fuhren wir weiter. Ich sah in der Ferne, dass sich etwas Schwarzes bewegte. Durch die Vibrationen des Autos und der unebenen

Piste konnte ich aber nichts Genaues durch das Tele-Objektiv erkennen. Doch als wir näher heran kamen, sahen wir, wie sich Herr und Frau Strauß um die Erweiterung ihrer Familie bemühten. Etwas weiter trafen wir auf eine größere Büffelherde und Elefanten. Eine Fahrt durch den einzigen Akazienwald, den es im Krater gibt beendete den beeindruckenden Besuch des Ngorongoro-Kraters.

Wir fuhren mit Allrad die schlechte Einbahn-Piste hinauf auf den Kraterrand, wobei wir noch einige Male Foto-Stops einlegten, da man so den ganzen Krater überblicken konnte. Ein faszinierender Anblick. Doch Haji hat dies irgendwie recht wenig interessiert. Aber er musste an diesem Tag mit uns mitkommen, da wir ja das nächste Camp bereits in der Serengeti hatten.

Pedal to the Metal

Als wir wieder auf der Piste am Kraterrand waren, fragte ich Emanuel, wie weit es denn nun bis zur Serengeti wäre. „Ca. 2 Stunden schlechte bis sehr schlechte Straße“, antwortete er. Und schon ging es los. Wir fuhren zuerst noch einige Kilometer auf dem Kraterrand, bevor wir in östliche Richtung abbogen, um bergab in Richtung Serengeti zu fahren. Und Emanuel fuhr auf der Piste, die es in sich hatte, immer ca. 70-80 km/h, sodass wir gut durchgeschüttelt wurden. Das war fast so wie bei Hatari, wenn sie über die Steppe rasten, um Tiere einzufangen. Da waren die namibianischen Pads je echt klasse Straßen im Vergleich zu dieser Piste. OK, eine schlechte Stelle kann es immer mal geben, aber hier gleich so viele hintereinander?

Wir passierten auf dem Weg hinunter noch ein Masai-Kraal, vor denen ein PKW stand, umringt von bunt gekleideten Masai. Emanuel fragte uns im Vorfeld noch, ob wir Interesse hätten, die Kultur der Masai kennenzulernen. Da wir aber kein Interesse zeigten (für dieses Mal) hielten wir dort nicht an. Es wäre bestimmt ein toller Eindruck gewesen, doch so etwas wollte ich mir für ein weiteres Mal aufheben.

Es wurde wieder gut warm, als wir wieder auf ca. 1700m angekommen waren und in Richtung Serengeti National Park bretterten. So sehr Emanuel das Gaspedal auf der Teerstraße gestreichelt hatte, so sehr drückte er es auf der Piste nun durch, damit wir Kilometer machen konnten. Ich wunderte mich nur, dass wir keinen Platten bekamen, da die Steine recht spitz, groß und zahlreich waren.

Kurz vor dem Park sahen wir Baumaschinen stehen. Klasse, sie machen die Straße neu. Uns tatsächlich, für knapp 10km fuhren wir auf einer so glatten Piste wo man meinen könnte, es wäre Teerstrasse gewesen. Keine Vibration, keine Unebenheit. Und diese tolle Piste hörte auch gleich wieder auf – nämlich dann, als wir in den Serengeti National Park einfuhren.

Das endlose Land

Serengeti – wir kamen am späten Nachmittag an. Wir fuhren noch bestimmt 15-20km weiter, bevor wir an das Gate kamen, wo die Gebühren entrichtet werden mussten. Und die



Landschaft hatte gewechselt: weite Steppe, so dass man kilometerweit sehen konnte.

Das Wort "Serengeti" ist abgeleitet aus der Masai-Sprache und bedeutet "das endlose Land". Ausgedehnte, flache Grassteppen im Süden stehen leicht hügeligen, geringfügig bewaldeten Ebenen im Norden gegenüber. Die zentrale Savanne ist fast baumlos, im Südosten erhebt sich das vom Vulkanismus geprägte Ngorongoro Schutzgebiet (Weltnaturerbe seit 1979). Der Serengeti Nationalpark liegt in Nordtansania auf einer Höhe von 950 bis 1.850m und hat eine Größe von 14.763 km².

Er grenzt im Süden an die Ngorongoro Conservation Area, im Osten an das Kernland der Masai mit dem Lake Natron und dem Oldoinyo Lengai - dem heiligen Berg der Masai. Im Westen grenzen die Schutzgebiete Grumeti, Ikorongo und Maswa an die Serengeti. Die nördliche Grenze bildet das kenianische Masai Mara Game Reserve.

Am Gate besorgte Emanuel wieder den Papierkram, während Christiane und ich auf den Hügel gestiegen sind, von dem man einen ersten Eindruck über die Weite der Serengeti bekam. Rundherum nur die flache Ebene. Wir fuhren weiter die Piste



entlang, bis Haji auf seiner Seite abseits der Hauptpiste einige Fahrzeuge ausgemacht hatte. Wir fuhren hin – es gab einen Feldweg – und dann sahen wir sie: Löwen aus nächster Nähe. Sie lagen neben einem großen Felsen, einem Findling, die es hier ab und an gab. Es waren vier Tiere, davon ein Junges, der Rest Weibchen. Also Fotofeuer frei. Nachdem wir einige Minuten gewartet hatten kam auch noch der „Big Bwana“ –

ein älteres Männchen, welches uns mit einer Miene anschaute, die wohl „Nervensägen“ ausdrücken sollte. Echt Klasse. Nach den Highlights im Krater ging es hier genauso weiter. Ein Fahrer reparierte sogar seelenruhig mit einem Kollegen etwas im Motorraum seines Fahrzeuges, nur 30m von den Löwen entfernt. Das sollte man meiner Meinung nach nicht machen, auch wenn man ein „Local“ ist. Dies erweckt den Eindruck, dass die Tiere doch nicht so wild sind. Emanuel schaute sich die Aktion an und meinte nur, dass er dies erst weiter entfernt repariert hätte. Es war da wohl eine Halterung gebrochen.



Wir fuhren dann weiter, damit wir vor Sonnenuntergang dann noch im Camp ankamen. Unterwegs sahen wir noch viele Antilopen, sogar eine Herde Thomson-Gazellen (im südl. Afrika heißen sie Springböcke), die eine Löwin argwöhnisch beäugten. Aber die Löwin hätte kein Jagdglück gehabt, da es überhaupt keine Deckung für sie gegeben hätte. Einem Hippo-Pool passierten wir auch, wobei es eigentlich eine Stauung des Seronera-Flusses

aufgrund einer betonierten Furt war.

Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir an eine der Public Campsites, dem „Nyami Camp“. Es war inmitten von Akazien-Bäumen und wie alles in Tansania: nicht eingezäunt. Da es hier keine Helfer für Haji gab, halfen wir dieses Mal, die Zelte mit aufzubauen. Das machte uns nichts aus. Als Essgelegenheiten standen „Gefängnisse“ parat. Es waren Hütten mit offenen Seiten, die jedoch mit weitmaschigen Netzen umschlossen waren. So konnte man in Ruhe essen und die Sachen stehen lassen, ohne dass Hyänen oder andere Tiere Zugriff bekämen.

Ansonsten gab es nur Stehklos mit Wasserflaschen-Spülung, ein Waschbecken beim Damen-WC und keine Duschen. Wobei das Häuschen mit den Duschen schon stand, aber die Armaturen fehlten. Die kamen dann vielleicht erst in der nächsten Saison. Keine Ahnung. Aber ergo hätten wir eigentlich auch irgendwo in der Serengeti unser Lager aufschlagen können, der Komfort wäre ähnlich gewesen. Hinzu kam, dass sich bei mir nun so richtig der Durchfall eingestellt hatte, so dass ich fast alle zwei Tage eine neue Rolle Klopapier benötigte. Ich schätzte, es hing auch etwas mit den Verhältnissen in den Kochbuden zusammen und dass Haji nach korrekter afrikanischer Manier keine Essensreste weggeschmissen hatte, sondern sie – leider in der Zwischenzeit ungekühlt – teilweise weiterverwendet hatte. Und das war halt nicht passend für meinen Magen. Im Camp waren auch Touristen, die statt einer Lodge-Safari eine Art Safari im Kolonial-Stil gebucht hatten. So hatten sie ein Essenzelt, ihre Schlafzelte und sogar ein Duschzelt – das hätten wir gerne selbst mitgenommen...

Nach dem Essen im „Gefängnis“ gingen wir unter einem tollen Sternenhimmel in unsere Zelte. Doch vorher sollte ich Emanuel noch einige Sternzeichen zeigen. Nachdem ich mich etwas am äquatorialen Sternenhimmel orientiert hatte, konnte ich ihm immerhin das Sternbild des Orion zeigen, den kleinen oder großen Wagen glaubte ich auch zu sehen. Ich erklärte ihm auch noch, was Sternschnuppen seien und dass es eine internationale Raumstation und Satelliten gäbe, die man manchmal schnell über das Firmament fliegen sehen könnte.

Eigentlich sollte morgen ein sehr früher Gamedrive anstehen, doch bei uns stellte sich so langsam eine Sättigung ein, was Gamedrives betraf, so dass wir uns darauf

einigten – Emanuel dankte es uns, da er auch recht müde war vom Fahren – morgen nur das „normale“ Programm durchzuführen.

Es hat mich erwischt!

Irgendwie fühlte ich mich gar nicht so gut als ich morgens aufwachte. War da doch etwas mehr als nur der Durchfall. Naja, erst einmal eine Kopfweh-Tablette und die Welt besserte sich. Ich bestellte bei Haji auch gleich die Frühstücks-Rühreier und Würstchen ab – sie waren mir einfach zu fettig. Christiane merkte auch, dass ich etwas angeschlagen war. Immerhin ist sie ja „vom Fach“ – sie ist Krankenschwester, zwar nur für kleine Kinder, aber sie kennt sich bestimmt auch bei „Großen“ aus.

Die Nacht war recht windig gewesen und Emanuel meinte beim Frühstück, dass er die ganze Nacht kein Auge zugemacht hätte. Er meinte, sein Zelt wolle mit ihm darin abheben. OK, er hatte ein Iglu-Zelt, wo aber der eigentliche Regenschutz noch darüber aufgespannt war. Der Wind ging dazwischen und es flatterte recht laut. Da hätte ich wohl auch kein Auge zubekommen. Fortan nannten wir sein Zelt „Flying Tent“. Haji war dies wohl egal, denn er hatte sein eigenes Zelt wie ich an diesem Tag zum ersten Mal feststellen konnte.

Der Plan für heute war der, dass wir zwei Gamedrives machen wollten, dazwischen Mittagessen im Camp. Ich ergänzte die Planung mit dem Vorschlag, dass man doch zur Seronera Lodge fahren könnte, die nur wenige Kilometer entfernt lag. Dort könnte ich dann Spätnachmittags meine Akkus



laden, wir etwas Kühles trinken und vielleicht auch nach einer Dusche fragen. Und damit alle damit einverstanden waren, wollte ich die erste Runde bezahlen.

Beim Vormittags-Gamedrive war dann irgendwann die Wirkung des Aspirins aufgebraucht und für jede Anstrengung, sei es das Aufstehen, um oben herauszuschauen, fühlte ich kleine Kältewellen durch meinen Körper ziehen. Also stand ich nur noch dann auf, wenn ich auch fotografieren wollte. Ein Highlight war auf alle Fälle, dass wir auf eine große Zebraherde stießen, die gerade am Seronera-Fluss (eher breiter Bach) beim Trinken war. Auch hier konnte man typisch menschliche Verhaltensweisen beobachten: mach' Platz, ich habe auch Durst – als sich 4-5 Zebras an eine kleine Schneise drängten, wo eigentlich nur Platz für 3 war. Ringsherum waren natürlich weitere freie Schneisen, aber genau hier sollte es wohl besonders frisch und lecker sein.

Wir kamen natürlich ebenfalls wieder an einer Quoten-Löwenherde vorbei. 9 Tiere, ca. 15m Entfernung vom Auto und wie immer alle am Dösen.

Zurück im Camp legte ich mich nach dem Mittagessen erst einmal hin – Emanuel wohl auch. Ich sagte den anderen, dass sie bitte nach mir sehen sollten bevor es wieder losgeht, vielleicht käme ich ja mit.

Irgendwann erwachte ich wieder und ein wenig später rief Christiane, ob ich wach wäre. Mir ging es in der Tat etwas besser als am Vormittag. Als ich sie nach der Uhrzeit fragte, meinte sie, dass es gegen 16:30 Uhr wäre. Also kein Gamedrive am Nachmittag mehr. Damit hatte aber keiner von uns beiden Probleme, da wir ja schon so viel in den wenigen Tagen gesehen hatten, sodass sich langsam aber sicher eine gewisse Sättigung eingestellt hatte.



Emanuel konnte ebenfalls gut Schlaf nachholen und so fuhren wir dann direkt zur Seronera Lodge. Es ist eine schöne Lodge, die zwar inzwischen etwas renoviert werden könnte, aber sie liegt sehr schön direkt an einigen sehr großen Findlingen.

Wir gingen zur Rezeption – Emanuel kannte die Dame dort bereits – aber er überließ mir das Fragen: Akkus laden und trinken OK, aber Duschen... oh, da bekäme sie mächtig Ärger, wenn das rauskäme.

Nach einigem Hin und Her hieß es

dann von ihr, dass sie sehen würde, was sie machen könne. Also gingen wir in die Bar um erst einmal etwas Kühles zu trinken. Der Weg zur Bar führte einen Treppengang entlang auf ein höheres Niveau, wo man zwischen zwei Findlingen

ging. Innen war dann alles sehr geräumig im Safari-Stil eingerichtet. Auf der anderen Seite der Bar konnte man draußen sitzen mit Blick auf die darunterliegende Savanne. Tolles Buschmann-TV. Leider gab es am Fuße des Findlings-Hügels kein Wasserloch. Ein Bier wollte ich aufgrund meiner Verfassung dann doch nicht trinken, aber ein kühler Zuckerschub war auch nicht schlecht.

Als wir da so saßen, kam eine große Sippe von Mongoose heran, um aus einer Pfütze im Felsboden zu trinken. Hyrax sprangen auch



noch herum und dazu die klasse Aussicht. Gerne hätte ich die beiden Nächte im Serengeti-Camp gegen die Lodge getauscht.

Plötzlich bekamen wir Nachricht von der Rezeption – wir könnten doch noch in einem Raum duschen. Da ich dies auf Trinkgeld-Basis regeln wollte, fragte ich sie, was wir ihr dafür geben sollten. Sie drehte den Spieß um und meinte, was ich denn geben möchte. Da ich mir vorher schon überlegt hatte, dass ich ihr 20 Dollar für 2 Mal duschen geben würde, gab ich ihr das Geld, es schien OK zu sein. Im Nachhinein musste ich allerdings feststellen, dass die Dusche in einem andern Zimmer vielleicht besser gewesen wäre, da nur ein Rinnsal aus der Brause herauskam – der Rest verflüchtigte sich durch den porösen Schlauch – und es kam nur kaltes Wasser. Na toll, ich mit der erhöhten Temperatur musste jetzt auch noch kalt duschen. Ich hoffte nur, dass Christiane dann wärmeres Wasser hatte. Aber nach dem ersten Kaltwasser-Schock war das Gefühl nach dem Duschen dann doch ein sehr gutes. Und was da für ein Dreck von mir weggespült wurde... So etwas kann man nur in einer weißen Wanne sehen.

Ich schaute mich noch im Curio-Shop der Lodge um. Sie hatten einige nette Sachen, zivile Preise und es nervte keiner. Außerdem informierte ich mich noch über das Ballonfahren über die Serengeti. Ich hatte mich im Vorfeld darüber informiert, doch es sprengte mein Reisebudget. Nachdem auch Christiane frisch geduscht war, ging es zurück ins Camp. Nach dem Abendessen warf in mir noch eine Aspirin ein und ab ging es ins Zelt – Ruhe ist auch eine sehr gute Medizin.

Die Grzimeks



Am nächsten Morgen sah die Welt für mich schon wieder besser aus. Ich fühlte mich richtig fit, kein Vergleich zum Vortag. Trotzdem vorsichtshalber noch eine Tablette nach dem Frühstück genommen, nur für den Fall. Leider war der Durchfall nicht besser – und das sollte auch für den Rest der Tour so bleiben. Naja, dann halt weniger essen.

Am Ende des Game Drives wollte Emanuel uns noch zum Serengeti Visitor Centre bringen, eine Art Informationsstätte

über die Serengeti, die Tiermigration und die Leute, denen dies zu verdanken ist.

Auf der Pirschfahrt konnten wir dieses Mal eine Herde Büffel beim Saufen beobachten, die gingen die Sache wesentlich ruhiger und vor allen leiser als die Zebras an. Wir sahen ebenfalls noch Wasserböcke, wo der Bock Lust hatte, die Familie zu vergrößern, seine Frau wohl aber „Kopfweh“ hatte oder so. Jedenfalls schaute er dann etwas frustriert.

Das Visitor Centre ist in der Nähe des Serengeti Flugplatzes, der wie die Seronera Lodge fast in der Mitte des Parks liegt. Hier starten und landen recht große Propeller-Flugzeuge, die wohl bis zu 20 oder 30 Passagiere



hierher bringen. Sie werden dann sofort zum Visitor Centre gebracht, da hier auch die Passkontrolle ist. Ein Flug von Arusha National Airport dauert wohl knapp eine Stunde.



Emanuel meinte, wir sollen den Gnus folgen, um den Rundweg zu absolvieren. Wir folgten den Gnus – als Metall-Skulptur oder deren Hufabdrücken im Beton – entlang der Ausstellungstafeln. Der Rundweg führte durch eine Gruppe von Findlingen, sodass man erhöht war und ebenfalls eine nette Aussicht hatte. Es waren viele Tafeln mit dem Kreislauf der Migration, den Böden, der Düngung durch die Tierherden und der Tierarten,

die es hier gibt. Der Abschluss war dann ein Haus, wo über die Arbeit der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt berichtet wurde bzw. von dessen ersten Abgesandten, den Grzimeks. Ebenso wurde die frühe Unterstützung Tansanias, bzw. von dessen Staatspräsidenten während dieser Zeit, Dr. Nyerere, hierfür geschildert. Wie gesagt, es war bewegend zu sehen, wie die Zustände damals waren und wie sie heute um so vieles besser sind.

Gnus am Horizont – und zwar bis hierher zum Auto

Wir sind danach in unser Camp zurückgefahren, wo Haji bereits Lunch-Pakete gemacht hatte. Wir packten die Zelte zusammen, alles wurde aufgeladen und es ging nun westwärts in Richtung Viktoria See, unser heutiges Tagesziel, was aber noch gute 140km Piste bedeutete. Auf dem Weg in Richtung westlicher Korridor konnten wir wieder sehen, dass die Serengeti eine weite Ebene ist, die nicht immer mit Büschen und Bäumen bewachsen ist, sonder nur mit Gras. Wie in Norddeutschland: man sieht, wer übermorgen zu Besuch kommt. In der Mitte von Nirgendwo machten wir dann kurz Mittagspause. Aufgrund meines Zustands habe ich nicht viel gegessen. Aber was mich faszinierte: wo hatte Haji in der Mitte der Serengeti panierten Fisch hergehabt? Keine Kühlbox seit Abreise, dies war nur was für ganz harte Mägen, aber nicht für meinen.



Wir fuhren weiter und sahen an einer Stelle viele abgebrochene junge Bäume. Hier war eine Elefantenherde durchgegangen und sie hatten gründliche Arbeit geleistet. Aber dieses Material wird dann von anderen Tieren genutzt zur Weiterverarbeitung oder als Schutz, d.h. diese Art „Waldsterben“ hatte

auch sein Gutes.

Als wir dann noch ca. 50km vom westlichen Ndabaka Gate entfernt waren wurde die Landschaft grüner und das Gras dichter und saftiger. Und dann bekamen wir vor lauter Staunen den Mund nicht mehr zu: wir fuhrten auf der Piste und zu unseren beiden Seiten war alles voll mit Gnus, bis einige hundert Meter weit weg, wo Gebüsch anfang. Und das auf einer Länge von bestimmt 10km.

So etwas muss man gesehen haben, um es zu begreifen. Ich hatte keine Ahnung, wieviele Tiere hier waren, aber ob 100.000 als Schätzung wohl reichen würden? Immerhin gibt es über 1,25 Millionen Gnus in der Serengeti. Jedenfalls waren wir eine Migrations-Herde getroffen. Dazwischen Zebras und sogar eine Elefantenherde mit 30 Tieren und Impalas. Ein weiteres, beeindruckendes Highlight. Dort waren auf einem „Fleck“ mehr Gnus als wir in der Vortagen zusammen gesehen hatten. Was muss es im Frühjahr erst beeindruckend sein zu sehen, wie die Gnus in einem Zeitraum von 4-5 Wochen hier ihre Jungen zur Welt bringen – ca. 8.000 Kälber werden dann jeden Tag geboren!!!

Als wir am Gate ankamen sprachen wir kurz mit den Leuten und sie waren auch überrascht, so eine Herde zur dieser Zeit im Westen des Parks zu wissen.

Fisch, frisch auf den Tisch

Wir fuhrten aus dem Park hinaus auf die Hauptstraße – die war geteert, was für eine Veränderung. Kurze Zeit später bogen wir ein in die „Stopover Lodge and Campseite“, da wohl im Büro in Moshi vergessen wurde, in der Campsite, wo wir gem. Programm übernachten sollten, entsprechend zu reservieren. Doch dies war eine sehr gute Alternative, da es hier eine Bar gab, passable Toiletten und tolle, warme Duschen sowie Strom für meine Akkus.

Ich weiß nicht mehr, wie wir darauf kamen, aber während des Abstechers an den



Viktoria See fiel das Wort, dass wir ja frischen Fisch essen könnten. Ich meine, es war Christiane's Idee – klasse Einfall. Wir fuhrten bis ans Wasser, wo wir Masai sehen konnten, wie sie ihre Rinder in das Wasser zum trinken trieben. Wir gingen nebenan zu den Fischern. Kinder hatten uns natürlich auch schon erspäht und wollten alles haben, was nicht niet- und nagelfest war: Kugelschreiber, oder etwas Geld.

Emanuel sprach mit einem Fischer, und dieser zeigte uns einen frischen Fisch (Viktoria Barsch?), recht groß, aber wir waren ja auch vier Personen. Der Fisch wurde gewogen, ca. 3,5kg, kostete 3,50 Dollar oder 4000 Tansanische Schilling. Auf dem Rückweg hielt Emanuel noch kurz an einer KFZ-Werkstatt an, um eine Halterung des Dachträgers festschweissen zu lassen. Der Trafo sah bereits safarimässig aus, das dicke Stromkabel endete an einer Beißzange, die als Stromschweißquelle diente. Fix it the African Way – es klappt, man sollte es nicht glauben. Der Preis waren 2000 Schilling oder so.

Zurück im Camp wurde Haji der Fisch präsentiert und seine Essenspläne wurden vielleicht etwas über den Haufen geworfen. Er fragte uns, ob wir Pasta dazu haben möchten – gerne. In der Zwischenzeit genossen wir gemütlich ein, zwei Biere, bevor wir zurückgingen zum Abendessen. Es war wieder Emanuel, der mich etwas „ausfragte“. Dieses Mal ging es um Autos.

Der Fisch war sehr lecker, aber leider nicht mehr richtig warm. Haji hatte den Fisch nicht filetiert, sondern einfach in kleine Fischsteaks geschnitten, aus denen wir die Gräten herausarbeiten mussten. Und es gab noch warmgemachtes Rindfleisch dazu... Ich gönnte mir noch eine lange, warme Dusche, bevor ich mich in den Schlafsack legte. Es war herrlich, da es hier ja auch genug Wasser gab.



Wer sind die denn?

Am nächsten Morgen vor dem Frühstück genoss ich erneut eine erfrischende Dusche. Ich schaute beim Duschen aus dem Fenster heraus, das zufällig in östlicher Richtung war und sah die aufgehende Sonne. Irgendwie schien ich total relaxed zu sein, da ich mich fragte, wie lange sind wir denn nun schon unterwegs? Wir hatten schon so viel gesehen, aber in welchem Zeitraum? Reality-Check: am 09.11. begann die Safari, heute hatten wir „erst“ den 16.11.2007. Klasse, wenn bei mir das Zeitgefühl in Urlaub ist, dann bin ich es auch. So etwas ist mir im Vorjahr auch in Namibia passiert. Damals sogar schon nach vier Tagen.

Beim Frühstück besprachen wir den Tagesplan: nach dem Zusammenpacken brechen wir auf in Richtung Kenia, fahren dann durch die komplette Masai Mara, um am anderen Ende in der Nähe des Gates in einem Camp zu übernachten. Christiane, die eigentlich aktiveren Urlaub gewohnt ist, als sich nur mit dem Auto kutschieren zu lassen, wollte nach dem Frühstück schon einmal in Richtung Kenia vorgehen. Wenn Emanuel und Haji dann fertig wären mit Aufladen, könnten sie sie ja dann unterwegs einladen. Ich fand dies auch eine gute Idee, sich etwas zu bewegen und so gingen wir beide nach dem Frühstück entlang der Teerstraße in Richtung Kenia (noch 170km) vor. Emanuel kam dies wohl etwas befremdlich vor, da seine bisherigen Touristen wohl noch nie auf so eine Idee gekommen waren. Er meinte nur etwas besorgt: „Am Ausgang des Camps bitte



RECHTS abbiegen.“

Wir gingen also entlang der Straße und begegneten den Einheimischen, die auf dem Weg zu ihrem Tagewerk waren. Die meisten schauten uns ganz entgeistert an, da in der Region nicht viele Weiße leben geschweige denn dann auch noch laufen würden, wo doch viele mindestens ein Fahrrad haben. Aber die meisten winkten uns freundlich zu, ein „Jambo“ hier und da und einige LKWs hupten sogar. Einige Farbige, die

Emanuel und Haji dann fertig wären mit Aufladen, könnten sie sie ja dann unterwegs einladen. Ich fand dies auch eine gute Idee, sich etwas zu bewegen und so gingen wir beide nach dem Frühstück entlang der Teerstraße in Richtung Kenia (noch 170km) vor. Emanuel kam dies wohl etwas befremdlich vor, da seine bisherigen Touristen wohl noch nie auf so eine Idee gekommen waren. Er meinte nur etwas besorgt: „Am Ausgang des Camps bitte



uns auf dem Fahrrad entgegen kamen, mussten schmunzeln. Immerhin hatten sie nun einiges zu erzählen.

Nach ca. einer halben Stunde kamen dann auch unsere beiden Guides mit dem Auto. Ich hätte zu gerne Emanuel's Gesicht gesehen, wenn wir ein Dala-Dala genommen hätten, was uns einige Kilometer weiter gebracht hätte und er sich nun versuchte zu erklären, wie wir in dieser Zeit nur so weit hätten kommen können.

Wir fuhren weiter in nördlicher Richtung gegen Musoma, um dann kurz vorher abzubiegen in Richtung Sirari/Kenia. Dabei überquerten wir dann auch zum ersten Mal den Mara-Fluss, der aus der Masai Mara kam und in den Viktoriasee münden würde. Wir fuhren dort durch Berge, wo wie in Namibia viele große Findlinge herumlagen, teilweise auch schon gespalten. Eine sehr schöne Berglandschaft, die auch noch sehr grün war.

Wir hielten in einer Ortschaft an, wo Haji süße Kartoffeln kaufen wollte, die Leute am Straßenrand anboten. Christiane ging zu einem Shop, um etwas Kaltes zu kaufen und wurde natürlich gleich angesprochen. Dort konnte sie mit Emanuel Hilfe wohl die billigsten drei Colas in ganz Tansania kaufen. Und bei dem Preis war sogar das Pfand mit dabei.

Hatari! (Gefahr!)

In Sirari, der Grenzstadt zu Kenia, wurde noch einmal schnell der Tank aufgefüllt, dann ging es weiter in Richtung Grenzposten. Auf der Hauptstraße der Stadt standen einige LKWs und es waren sehr viele Leute unterwegs. Als wir uns langsam dem Grenzbereich näherten, waren immer mehr Menschen auf der Straße. Wir kamen bis an die Absperrung und es waren viele Menschen um uns herum, die auch lautstark gestikulierend herumliefen. Emanuel verriegelte sofort alle Türen – das hatte ich bei meiner schon vorsorglich gemacht, da wir inmitten einer Mensentraube waren. Es war schon etwas mulmig. Sie sagten was zu Emanuel, der daraufhin den Rückwärtsgang einlegte um zu drehen. Ein „Local“ führte ihn über eine enge Seitengasse und an einem Sportplatz vorbei, damit wir dann über eine freie Fläche in Richtung des Grenzbereiches fahren konnten. Als wir dort waren, konnte ich erneut den Polizeiwagen sehen, der hinter der Absperrung parkte, wir hörten einige Schüsse und ich konnte Steine in Richtung des Polizeiwagens fliegen sehen.

Also das war es, was die Leute beobachteten und deren Gemüter erhitzte. Emanuel sagte, dass jemand wohl beim Stehlen erschossen worden wäre oder so und dass nun bei den Angehörigen seines Volksstammes die Gemüter hochkochen würden. Ob wir uns in der Menschenmenge jemals in Gefahr befanden, weiß ich nicht, aber ungefährlich war es bestimmt auch nicht. Emanuel war bestimmt froh, dass es so gut ablief, da er ja die Verantwortung für uns hatte und das Auto hätte ja auch beschädigt werden können. Aber es war überstanden. Wir waren im Grenzbereich und mussten nicht mehr zurück. Wir füllten unsere Ausreiseformulare aus, bekamen den Ausreisestempel in dem Pass und nachdem auch der Papierkram für das Auto erledigt war hieß es „Auf Wiedersehen Tansania, jambo Kenia“!

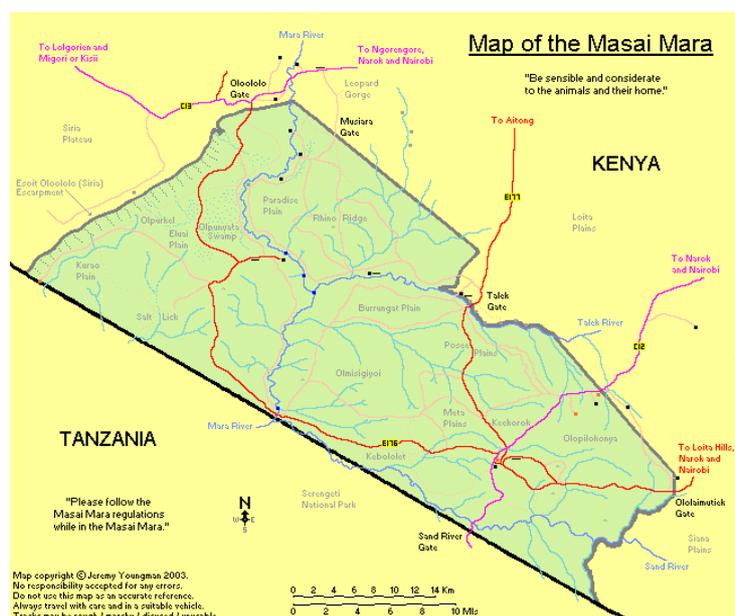
Kenia? Das macht dann 50 Dollar!

Auf der anderen Seite der Grenze angekommen, füllten wir das gleiche Einreiseformular wie bei der Tansania-Ankunft aus, nur dass nun Kenia oben drauf stand. Für 50 Dollar stempelte der Grenzbeamte uns das Einreise-Visa in den Pass

und hieß uns in Kenia willkommen. Nachdem dann auch wieder der KFZ-Papierkram auf kenianischer Seite erledigt war, konnten wir unsere Reise fortsetzen. Kurz nachdem wir die kenianische Grenzstadt hinter uns gelassen hatten, bogen wir rechts ein auf eine Piste, die uns bis zur Masai Mara bringen sollte. Ab jetzt ging es wieder in Richtung Osten, in Richtung Nairobi. Die Piste war wohl das Schlimmste, was wir bisher zu spüren bekommen hatten. Da war sogar das Rütteln zwischen Ngorongoro und der Serengeti besser. Aber die 70km der Piste, die teilweise mit Schlaglöchern übersät war, stellte alles Bisherige in den Schatten. Und Kenianer überholten uns auf dieser Piste sogar noch. Aber nicht mit Allrad-Fahrzeugen, nein, mit gewöhnlichen PKWs. Wir konnten auf beiden Seiten der Piste viele Rinderherden der Masai sehen, die hier bei soviel Grün ideales Futter hatten. In einer Ortschaft war wohl auch gerade Markt, da wir sehr viele leuchtend rot gekleidete Masai sahen. Wir machten kurz Mittag am Rand der Piste, um ein weiteres Lunchpaket zu erforschen.

Durch die Masai Mara

Am späten Nachmittag erreichten wir dann das Oloololo Gate. Als wir dann in die Mara hinein fahren hatten wir den Eindruck, dass die Mara ebenfalls wie der Ngorongoro-Krater von einer Felsbarriere begrenzt ist. Als wir hinab fuhren, konnten wir erneut eine riesige Fläche mit Gnus ausmachen. Da wir nun von höherer Position eine Migrations-Herde beobachten konnten, war dies noch eindrucksvoller, als durch sie hindurch zu fahren.



Die Masai Mara ist ein Naturschutzgebiet in Kenia. Sie schließt sich nördlich direkt an die Serengeti (Tansania) an. Sie liegt auf einer Höhe zwischen 1.500m und 2.150m und hat eine Größe von ca. 1.670 km². Der Name Masai Mara besteht zum einen aus der Bezeichnung des in diesem Gebiet lebenden Volksstammes der Massai. Zum anderen ist das Wort "Mara" swahili und bedeutet "gepunktet" oder "gefleckt". Diese Bezeichnung stellt eine Referenz auf das Erscheinungsbild der Landschaft dar: von oben betrachtet erscheinen die vielen, einzeln stehenden Bäume in der Savanne wie einzelne Punkte. Die Gnus, Zebras, Thomson-Gazellen und Elenantilopen der Gegend sind für ihre ausgedehnten Wanderungen bekannt, die sie in Abhängigkeit von der Trocken- und Regenzeit unternehmen. Sie durchwandern im Laufe eines Jahres die komplette Serengeti von Norden nach Süden ins angrenzende Masai Mara und zurück.

Da unser Ziel 50km weiter lag, am östlichen Ende der Mara, hielten wir nicht allzu oft an, da wir am nächsten Tag den ganzen Tag hier verbringen würden. Wir kamen wieder an den Mara-Fluss, wo ein Ranger Checkpoint ist. Hier ist man auch am nächsten zur kenianisch-tansanischen Grenze. Nämlich keine 500m weit weg und es ist nicht erlaubt, im Nationalpark die Grenze zu überqueren. Es sein denn, man ist ein Tier. Wir fuhren über den Fluss – es gibt zwei Möglichkeiten, auf die andere Seite

zu kommen: die Betonpiste, die als befestigte Furt dient oder die Brücke, bei der es bei Hochwasser des Flusses keine Luft mehr zwischen sich und dem Wasserspiegel geben kann. Und das sind immerhin 5-6m Höhenunterschied. Bei der Breite des Flusses ist das fast so, als wenn die Oder mit Hochwasser durch Dresden fließt. Wir entschieden uns für die untere Passage und konnten im Flussbett viele Gnu-Kadaver sehen, die hierher



geschwemmt wurden sind. Es roch dementsprechend, wenn auch nicht so schlimm wie in einer Robben-Kolonie. Diese Gnus wurden kein Opfer von Räubern, nein, sie kamen bei der Durchquerung des Flusses um. Sei es aus Erschöpfung oder weil sie schlicht von den dahinter kommenden Tieren überrannt worden sind.

Wir fuhren weiter und sahen, dass die Mara ähnlich beschaffen war wie die Serengeti: viel Steppe, wenig Waldfläche, nur an den Wasserläufen Gebüsch und einige Bäume. Es war an diesem Nachmittag bewölkt, keine Sonne und es regnete in einiger Entfernung bereits. Als wir durch eine kleine Furt fahren wollten, schaute sich Emanuel nach beiden Seiten um und sah wohl eine Bewegung im Hintergrund. Wir fuhren durch die Furt und hielten an: „Leopard hinten im Gebüsch“ – Emanuel hatte sehr gute Augen. Leider zu weit weg und zu schlechtes Licht für ein Foto, aber kein Tag ohne Highlight. Wahnsinn.

Wir fuhren weiter, hielten noch einige Male an, um Zebra und Antilopen aus nächster Nähe zu beobachten. Doch wir wollten nicht zu spät im Camp ankommen, da es ja gegen Sonnenuntergang ging. Als wir durch das östliche Gate aus der Masai Mara herausgefahren sind, bog Emanuel rechts von der Piste ab und fuhr wohl den schlechtesten Weg in ganz Kenia ca. 2km weiter.

Wir kamen dann zum „Mara Spring Camp“, ein sehr nettes Camp mit guten sanitären Anlagen. Die Zelte waren schnell aufgestellt, Haji werkelt in seiner Küchenbude und wir genossen ein kühles Bier. Ein gemütliches Gespräch nach dem Abendessen mit einem weiteren Bier folgte. Danach schwangen wir uns etwas müde in die Schlafsäcke.

Und das Beste kommt zum Schluss?

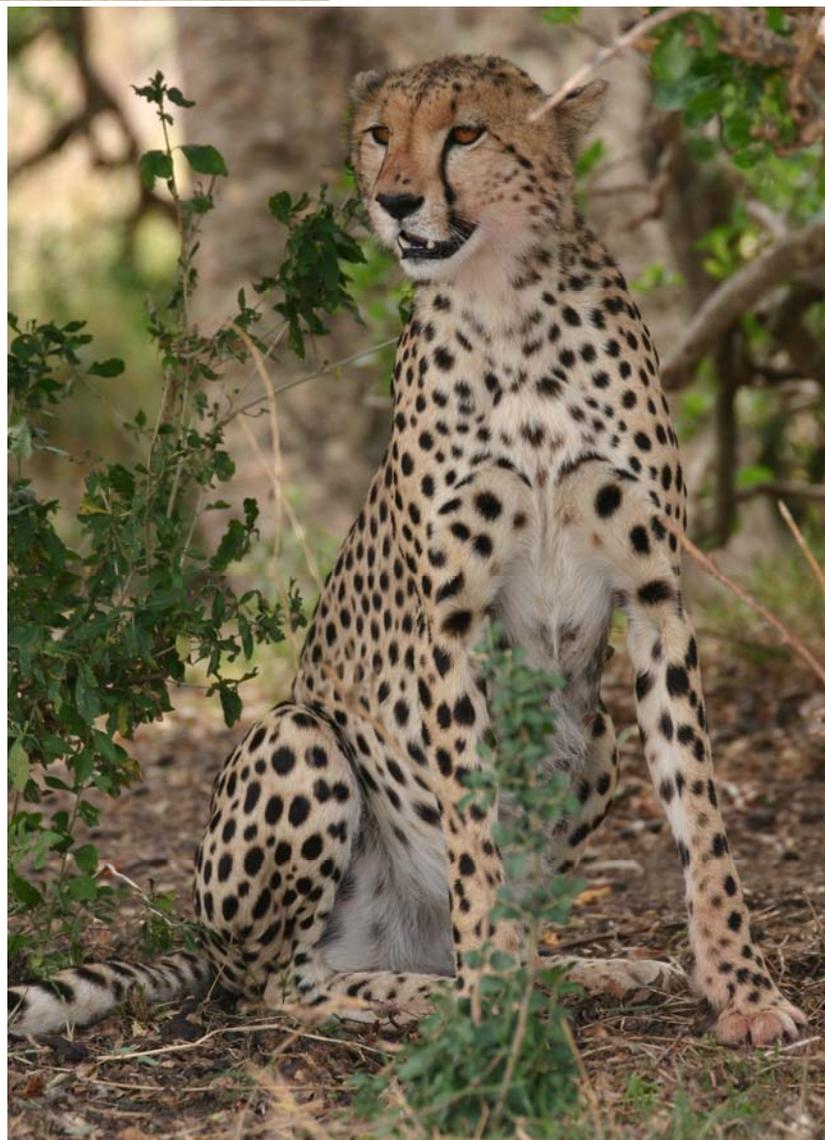
Letzter Tag, an dem wir auf Pirschfahrt gehen würden. Nach dem Frühstück ging es bei bestem Wetter zurück in den Mara Park, wo wir den ganzen Tag verbringen würden. Wir fuhren nach kurzer Zeit auf kleinen Pfaden, die eigentlich nur grasfreie Spuren waren. Richtige Pisten wie in der Serengeti gab es hier nicht, außer der Hauptpiste. Wir sahen voraus einige Minibusse stehen. Sie sind in der Mara das Fahrzeug, mit dem Touristen herumgefahren werden. Wir vermuteten Löwen, da es auch Gebüsch in der Nähe der Fahrzeuge gab. Doch als wir näherkamen, sahen wir sie: zwei Spitzmaul-Nashörner (Black Rhinos). Mutter mit ihrem Kind, das aber auch schon zwei oder drei Jahre alt war. Klasse, dass wir sie auch noch sehen konnten.

Somit hatten wir auf unserer Safari-Tour die „Big Five“ gesehen: Elefant, Löwe, Leopard, Büffel und Rhino. Wir verweilten dort recht lange, um die beiden Tiere zu beobachten. Irgendwie standen die Fahrzeuge auf ihrem Weg zum Gebüsch. Obwohl Spitzmaul-Nashörner in der Regel recht aggressiv sind, vor allem, wenn noch Jungtiere mit dabei sind, waren diese beiden doch sehr friedlich. Letztendlich entschlossen sich die beiden dann doch, alle Fahrzeuge zu umgehen, statt mittendurch zu laufen und sie verschwanden in Richtung Gebüsch.



Wir fuhren weiter und ich sah am Horizont eine große Ansammlung von irgendwas. Ich informierte Emanuel: „Schau mal, dort vorne auf der Ebene. Da sind wieder viele Fahrzeuge.“ Er antwortete mir: „Wo? Ich sehe nur eine große Herde Elefanten.“ In der Zwischenzeit sind wir näher gekommen und er hatte recht, Verwechslung meinerseits.

Wir hielten etwas später kurz an, damit Emanuel sich mit dem Fahrer eines Mini-Busses unterhalten konnte. Dieser meinte, er hätte in seinem im Funk gehört, dass an einer Stelle nicht weit von hier entfernt wohl etwas wäre. Er hätte nicht genau hingehört, aber er vermutete, dass es Löwen wären. Wir sind in die angegebene Richtung weitergefahren. Je näher wir kamen, desto mehr Autos fuhren in die gleiche Richtung. Hoppla. Wir sahen dann ca. 10 Fahrzeuge an einer Stelle stehen. Als wir richtig nah dran waren, erkannten wir den Grund: drei Geparde hatten es sich in einem lichten Gebüsch gemütlich gemacht. Wunderschöne Tiere. Leoparden und Geparde gefallen mir fast noch besser als Löwen. Dies hängt vielleicht auch mit ihrem gefleckten Fell



zusammen. Jedenfalls war 15m vor den Geparden ein Rangieren von Fahrzeugen: einige fuhr weiter, neue kamen hinzu. Emanuel fand eine gute Stelle und parkte erst einmal. Christiane und ich hatten so einen tollen Blick auf die drei Katzen, die



aber so langsam doch genervt zu sein schienen über die große Aufmerksamkeit. Bei genauem Hinschauen konnte man erkennen, dass ihr weißes Fell am Hals und an den Pfoten etwas rötlich schimmerte. Sie hatten wohl am Vortag Beute gemacht und waren wohl deshalb noch etwas träge.

Was mich sehr gefreut hat: auch hier trafen wir auf einen Schulbus. Dieser war genau wie einer, den wir im Lake Manyara N.P. trafen, voll mit Schülern aus der Umgebung, einige mussten sogar im Mittelgang stehen. Und sie sahen die Katzen ebenfalls. Ich hoffte nur, dass sie bei Besuchen im Park und bei Sichtungen wie diesen begreifen, dass es wichtig ist, so ein großes Refugium für die Tierwelt zu haben und zu erhalten.

Wir fuhren etwas weg vom Gebüsch, da die Katzen Anstalten machten, aufzubrechen. Wir stellten uns vor sie auf den Weg und sie zogen nur einen Meter an unserem Wagen vorbei auf die andere Seite, wo sie langsam im Dickicht verschwanden. Dabei scheuchten sie noch ein Warzenschwein auf, dass sofort in Sicherheit rannte. Es konnte ja nicht ahnen, dass die Geparde gerade keinen Hunger hatten.

Als die Geparde dann endgültig in Dickicht ihre verdiente Ruhe hatten, fuhren auch wir weiter. Emanuel erzählte uns von einer früheren Tour, wo sie früh morgens Geparde erspäht hatten und auf sie zufahren wollten. Sie wurden jedoch von einem plötzlich auftauchenden Jeep mit Rangern gestoppt, die ihnen erklärten, dass sie bitte wegbleiben sollten. Die Geparde wären gerade mit der Jagd beschäftigt. Wenn sie dabei immer gestört würden, wäre ihre Tarnung dahin und sie müssten auf Dauer gesehen – verhungern, da die Touristen sie immer „verraten“ würden. Dies stimmt schon etwas bedenklich, da man als Tourist ja immer alles sehen möchte und sich

über so etwas normalerweise keine Gedanken macht – wohl auch weil man es nicht weiß.

Wir fuhren bestimmt schon fast eine Stunde durch die Gegend, es gab nichts Spektakuläres, außer, dass Emanuel wohl am Suchen war. Er hatte sich zwar nicht verfahren, war aber bei der Ausschau nach der Hauptpiste. Es war schon Mittag und wir wollten Pause am Mara-Fluss machen. Als wir dann wieder an ein Fahrzeug kamen, ließ er sich die Richtung geben. Und siehe da, wir waren nicht weit davon entfernt, denn sie verlief hinter einer Bodenwelle.

Auf Fußpirsch

Wir fuhren an den Mara-Fluss. Es gab dort eine Picknick-Stelle, die von Touristen besucht war, nur ca. 500m von Ranger-Checkpoint entfernt. Wir hielten ebenfalls an und gingen vor an den Fluss. Wir hatten von unserem erhöhten Standpunkt aus einen wunderschönen Blick auf eine Biegung des Mara-Flusses. Auf der anderen Seite und im Wasser vor uns waren bestimmt 50-60 Hippos zu sehen.

Als Essen gab es dieses Mal keine Lunch-Pakete, sondern „Leftovers“ aus der Schüssel für den Teller. Aufgrund meiner Verdauungsproblematik entschied ich mich,



nichts zu essen.

An dem Aussichtspunkt waren auch einige bewaffnete Ranger, von denen uns einer dann am Ufer entlang begleitet hatte und uns noch einige Informationen mitteilte. Er erklärte und zeigte uns, wo die Hippos an Land kamen um in der Mara zu fressen. Wir sahen noch vier Krokodile, die träge auf einer Sandbank am Flussufer lagen. Eines war größer als die anderen. Viel größer. Man konnte die Länge schlecht



schätzen, aber 4m hätten es gut sein können. Der Endpunkt der Tour war der Blick auf eine Furt, wo als Gnu- und Zebraherden den Fluss überqueren würden. Wir

sahen dort jede Menge Hufabdrücke im Schlamm als Bestätigung. Er meinte auch, dass hier normalerweise Filmaufnahmen für Reportagen entstehen würden. Und tatsächlich fiel mir wieder ein, dass ich die Flussbiegung mit den Hippos bestimmt schon einmal im Fernsehen gesehen hatte. Auf der andern Seite der Furt war ein Steilufer, allerdings hatte ich nicht die vielen Büsche oberhalb in Erinnerung. Als wir zurückgingen bedankten wir uns beim Ranger mit einem kleinen Trinkgeld für die Führung. Ich denke, sie verdienen sich hiermit ein kleines Zubrot, was echt in Ordnung geht.



Zurück am Auto fuhren wir dann nochmals über die Betonfurt des Flusses. Als wir am Ranger Checkpoint waren, wurde Emanuel von einem Ranger gefragt, ob er bei uns ein Stück mitfahren könnte. Es ist schon bemerkenswert: wir sind wohl das einzige tansanische Fahrzeug in einem kenianischen Park voll mit Autos – und ausgerechnet wir nehmen einen Ranger mit. Schon komisch. Wir fuhren wieder auf die andere Seite zurück, dieses Mal über die Brücke. Danach machten wir noch einen Abstecher zum

Grenzstein, der die Landesgrenze im Park markierte, bevor wir wieder in östliche Richtung auf der Piste weiterfuhren. An einer mit Tierschädeln markierten Stelle, wo eine Piste in ein Dickicht abbog, stieg der Ranger aus, da dort wohl deren Unterkunft war.

Der Himmel im Osten schaute nicht gut aus. Dichte Wolken hingen dort und man konnte an einigen Stellen sehen, dass es bereits regnete. Klasse, das ist unsere Richtung und wie üblich, hatten wir die Zeltfenster offen gelassen. Wir hofften im Stillen, dass es im Camp nicht regnete bzw. dass Haji so aufmerksam gewesen ist, die Fenster zu schließen. Aber aktuell konnten wir sowieso nichts daran ändern.



Da das Wetter wohl auch nicht besser würde, fuhren wir langsam in Richtung Osten. Wir trafen noch ein anderes Auto, deren Fahrer uns informierte, dass ein Stück hinter uns wohl Löwen wären. Wir drehten um und nach einem Kilometer lagen Herr und Frau Simba direkt neben der Straße. Wir beobachteten sie einige Weile bevor sie weitertratteten, um auf der sich anderen Seite der Piste niederzulassen. Frau Löwe war wohl auch nicht in Stimmung, was sie auch zweimal mit Gebrüll ihrem Partner erklärte. Daraufhin ließ er sich resignierend mit dem Kopf einfach seitlich ins Gras fallen. Menschliche Züge???

Wir kamen auf dem Rückweg dann doch noch in den Regen, allerdings war er nicht sehr stark. Plötzlich hielt Emanuel den Wagen an – er hatte was gesehen. Einen Löwen? Nein, einen Serval, eine kleine aber sehr scheue Katzenart, vielleicht mit einem Luchs vergleichbar.

Als wir dann zurück im Camp waren, war der Boden noch sehr nass – au weia, wie mag es denn nun in den Zelten aussehen? Trocken, da Haji aufgepasst hatte und die

Fenster rechtzeitig verschlossen hatte. OK, it's Kili-Time, Zeit für ein Kilimanjaro-Bier – gibt es auch hier in Kenia.

Beim Abendessen bemerkte Christiane, dass die in der ganzen Zeit in der sie in Tansania war, noch kein einziges Mal „Ugali“ gegessen hatte. Und sie war nun fast schon 3 Wochen hier unten.

Ugali ist eigentlich nichts anderes als Maismehl in kochendes Wasser eingerührt. Es schmeckt nach nichts, stopft aber gut und wird als Hauptbeilage beim Essen verwendet. Im südlichen Afrika heißt es „Pap“. Von dort kannte ich es bereits. Emanuel meinte nur: „OK, dann wirst du morgen die Möglichkeit haben, Ugali zu essen.“ Morgen ist der letzte Tag der Safari und morgen Abend würden wir bereits im Flugzeug heimwärts sitzen.

Ugali

Der letzte Tag. Es geht heimwärts. Wir hatten ca. 250km zu fahren, dazu kam noch, dass wir mitten durch Nairobi mussten um zum Flughafen zu kommen. Emanuel meinte, dass man normalerweise zwei Stunden brauchen würde, um durch den Verkehr in Nairobi zu kommen. Ich hoffte, dass es nicht so schlimm sein würde, da ja heute Sonntag ist und zumindest die Pendler nicht unterwegs sein sollten. Wir wollten gegen 16 Uhr am Flughafen sein, zwei Stunden vor unserem Abflug und fuhren daher gegen 09:30 Uhr los.

Emanuel drückte das Gaspedal wieder gut durch, so dass wir nach ca. einer Stunde bereits 70km über schlechte Pisten hinter uns gebracht hatten. Er grinste nur, als ich bemerkte, dass wir ja schon weit gekommen wären. Wir hielten an einem etwas größeren Souvenir-Shop an, da Christiane sich noch Souvenirs kaufen und einen Toiletten-Stop machen wollte. Allerdings fand sie nichts passenden. Naja, vielleicht bei der nächsten Gelegenheit.

Wir fuhren weiter und passierten die Kleinstadt Narok. Die Piste war vorher zur Teerstraße geworden. Doch nach der Stadt hörte sich auch gleich wieder auf. Die ganze Strecke bis kurz vor Nairobi würde aktuell ausgebaut und wohl auch geteert werden. Aber das dauert bestimmt noch zwei Jahre, bis alles fertig sei. Bis dahin fährt der ganze Verkehr auf harten Pisten mit vielen Schlaglöchern. Das war echte Schwerstarbeit für Emanuel, da es auch bergauf und –ab ging, mehrere enge Stellen zu passieren waren und LKWs überholt werden mussten. Keine leichte Aufgabe. Doch irgendwann gegen 13 Uhr kamen wir dann an den bereits fertig gestellten Teil und konnten auf Teerstraße weiterfahren. Eine Wohltat.

Das Wetter war inzwischen auch wieder bewölkt und wir fuhren auf eine abregnende Wolke zu. Wir fuhren in den Regen hinein und sahen sogar einmal einen Blitz.

Als wir die Wolke durchfahren hatten, hielten wir an einer Bar oder Wirtshaus an, Emanuel fragte die Ober einige Sachen und er erklärte Christiane, dass es hier Ugali gäbe. Es wurde schnell ein kleines, warmes Buffet aufgebaut und die drei speisten gemütlich – ich hatte keinen Hunger und wollte die Imodium-Tablette nicht überlasten. Aber es schmeckte allen vorzüglich und kostete überhaupt nicht viel.

I make you a good price!

Nach dem Essen wollte Christiane den Curio-Shop gegenüber auskundschaften, vielleicht konnte man sich dort in Ruhe umschaun und bekommt einen guten Preis.

Ich ging mit ihr rüber und bot ihr im Vorfeld an, dass ich ihr Dollars leihen könnte, falls sie nicht mehr genügend hätte.

Wie erwartet war an der netten Auswahl Schnitzereien, Steinskulpturen, Batiken und anderen Sache kein Preisschild angebracht. Der Händler meinte nur, das sie ihre Sachen zuerst auswählen sollte, danach würde über den Preis verhandelt werden. Je mehr sie kaufen würde, umso besser würde der Preis werden. Da wir zusammen unterwegs waren, dachten die Leute vom Shop, dass wir zusammen wären und der Verkäufer machte ein wenig Smalltalk mit mir und besprach mit mir, dass ich in Dollar zahlen könnte. Ich entgegnete ihm nur, dass sie selbst zahlen würde.

Nachdem Christiane sich umgeschaut und sich für 6 Stücke entschieden hatte, machte er ihr einen Preisvorschlag: 180 Dollar. Nun ging es los. Ich glaube, sie begann mit 30 Dollar. Im Vorfeld raunte ich ihr zu, dass meiner Meinung nach 60 Dollar ein gerechter Preis wäre. Nach einigem Hin und her ging er mit dem Preis runter und Christiane beharrte fest darauf, dass sie maximal 60 Dollar zahlen würde. Doch dies war ihm definitiv zu wenig, also befragte er einen Älteren, der auch zum Shop gehörte. Mit einiger Diskussion zwischen den beiden – ich denke, er fragte nach, ob er denn für diesen Betrag einen Abschluss machen dürfte – machte er sein letztes Angebot: 65 Dollar und eine Euro-Münze, da er vorher gefragt hatte, wo wir herkämen. Deal Gemacht! Das Grinsen bei den Leuten war groß, als Christiane auf mein Angebot zurückkam, ihr Dollars zu leihen. Also hatte ich in deren Augen doch bezahlt.

In der Zwischenzeit hatte es zu regnen angefangen und unsere Guides kamen mit dem Wagen angefahren. Emanuel kaufte sich noch die CD, die mich in Moshi um meinen Schlaf gebracht hatte. Die CD, auf der der Song „Jambo Bwana“ drauf war. Emanuel war ganz darauf versessen, die CD in den CD-Player des Wagens hineinzuschieben, so dass die schließlich feststeckte. Der Player schien defekt zu sein oder zumindest der Lade-/Auswurfmechanismus des Geräts. Im Stillen fand ich es ganz gut, da wir auf der ganzen Tour kein einziges Mal den Radio an hatten – dann brauchte ich dieses Lied nun auch nicht mehr zu hören.

Wir fuhren weiter in Richtung Rift Gebirge. Wir fuhren die Straße bergauf und kurz vor der Kuppe hielten wir rechts an. Dort waren neben der Straße kleine Shops auf Holzplanken gebaut. Die Planken waren mit einem Gerüst montiert und ich wollte lieber nicht darunterschauen. Hier konnte man sogar Schaffelle und –mützen kaufen. Christiane schaute nochmals in einen kleinen Shop hinein und schien tatsächlich etwas gefunden zu haben und feilschte bereits wieder um den Preis. Unterdessen kam ein anderer Verkäufer auf mich zu und wollte mir ebenfalls was verkaufen – kleine Tierfiguren. Zu guter Letzt kamen wir dann doch zu einer Figur, da Christiane sich auf 17 Dollar als Preis geeinigte hatte, ich jedoch nur noch zwei 10 Dollar Scheine hatte – also gab es einen kleinen Steinelefanten als „Wechselgeld“ dazu.

Auf geht's durch Nairobi

Danach ging es weiter. Der Verkehr wurde etwas dichter, da wir auch schon recht nahe an Nairobi waren, doch wir kamen immer sehr gut durch. Die Straße, auf die wir in Richtung Nairobi einbogen, war bereits zweispurig, hatte eine 1m hohe Trennmauer zwischen den Fahrbahnen und hatte am Rand bereits die Wohnhäuser. Die Autos fuhren mit knapp 100km/h vorbei und die Leute wechselten trotz des Verkehrs die Fahrbahn. Ich hoffte nur, dass nichts passiert. Emanuel betätigte die Hupe nun auch öfter als sonst.

Und dann waren wir auch schon in Nairobi. Die Straße blieb zweispurig und wir passierten einige Kreisverkehre. Wir fuhren eigentlich immer nur geradeaus und

waren recht schnell aus der Stadt wieder draußen. An den Kreisverkehren sah ich überhaupt keine Hinweisschilder, in welche Richtung die Straßen führten. Klasse, da brauchte man ja dann echt ein Navi. Emanuel meinte, dass er noch nie so schnell durch Nairobi war. Zum Glück waren wir so schnell durch, da wir so pünktlich gegen 16:00 Uhr am Flughafen ankamen.

Tja, das war's dann nun – es hieß Abschied nehmen von unseren beiden Guides, die uns in den letzten neun Tagen eine Menge Tiere gezeigt, uns neue Eindrücke vermittelt und uns eine sehr nette Zeit beschert hatten. Auch wenn es am Anfang einige Probleme gab, hat doch alles gut geklappt und unterm Strich war es ein tolles Erlebnis.

Wir verabschiedeten uns von unseren Guides und gaben ihnen als Dankeschön noch ihr verdientes Trinkgeld, winkten ihnen nochmals zu und checkten ein.

Heimflug, wo denn?

Nachdem wir unser Gepäck eingchecked hatten und durch die Security waren, schauten wir uns im Duty Free Bereich um: es war unglaublich. So viele Shops auf einem „kleinen“ Flughafen hatte ich noch nie gesehen. Für unsere Verhältnisse sehr günstige Preise, die die Bezeichnung „Duty Free“ noch verdienten. Souvenirs so preisgünstig, dass man sich eigentlich alles hätte hier kaufen können: Schnitzereien, Batiken, Kleidung sehr günstig. Sogar z.B. Single Malt Whisky zu Dollarpreisen, wie sie bei uns in Euro ausgezeichnet wären – ich hätte wohl sehr schnell meine 45kg Freigepäckgrenze erreichen bzw. überschreiten können.

Wir informierten uns über das Abfluggate. Als wir dorthin kamen, wurden wir über einen Gate-Change informiert. Als wir am Ersatzgate waren, stand auf dem Monitor, dass dieses Gate zu einem Flug nach Karthoum und nicht nach Addis Abeba gehen würde. Also schauten wir uns noch etwas weiter um. Als wir wieder zum Ersatzgate kamen, sah ich dort die gleiche Frau wie am Gepäck Check-in sitzen und fragte sie nach dem Flug nach Addis. „Jaja, das ist hier, bitte durchgehen.“ OK, wir durch den Check und da uns niemand sagte, ob wir rechts oder links gehen mussten, setzten wir uns zu den Leuten, die rechts saßen.

Doch so richtig wohl war mir nicht. Ich war mir immer noch nicht sicher, ob wir richtig waren. Die Uhr ging so langsam in Richtung Abflugszeit und ein anderer Reisender fragte dann mal in die Runde, ob dies hier der Flug nach Addis wäre. OK, wieso kam ich nicht auf die Idee? Jedenfalls ist er dann aufgestanden, wir hinterher. Dann den linken Gang genommen und wir standen vor der Maschine. Wir mussten vor dem Einsteigen noch unser Gepäck identifizieren, es stand noch vor der Maschine – aber wir waren nicht die letzten. Es waren noch mehr Gepäckstücke da. Also rein in die Maschine, die sehr voll besetzt war und kurze Zeit später hoben wir dann ab in Richtung Addis Abeba.

Nach zwei Stunden kamen wir dort planmäßig an und hatten nun gute drei Stunden bis der nächste Flug nach Frankfurt startete. Der Flughafenbereich von Addis in nicht sehr spektakulär und wir waren froh, als es endlich weiterging. Immerhin war es auch schon 23 Uhr nachts – ein langer Tag.

Gegen 5:00 Uhr morgens landeten wir dann in Frankfurt. Christiane und ich frühstückten noch gemütlich zusammen und genossen den ersten Latte Macchiato seit langer Zeit. Dazu noch ein recht großes Teilchen, klasse. Wir verabschiedeten uns dann am Bahnhof, da mein Zug ging nur etwas später als ihrer.

Epilog

Die Safari war sehr beeindruckend. Es war sensationell, so viele Tiere auf einmal zu sehen. Unterwegs stellten wir Vergleiche mit Amerika an. So wie wir die riesigen Gnu-Herden sahen, so muss es wohl zur Wild West Zeit auch in Amerika mit den Büffelherden gewesen sein.

In Tansania und Kenia ist es so, dass die Nationalparks nicht eingezäunt sind und die Tiere deshalb bei Futtermangel weiterziehen können und sich so größere Zahlen der „Futter-Tiere“ einstellen, was wiederum dann auch die größere Anzahl an Raubtieren begünstigt. Der Grund, dass die Tiere in den Parks dort keine allzu große Scheu vor Menschen bzw. Autos haben, mag daran liegen, dass dort nicht gejagt wird.

In der Ausstellung im Serengeti Tourist Centre blieb mir ein Satz in Erinnerung, den ich dort auf einer Tafel gelesen hatte:

„Wenn in 50 Jahren ein Löwe im Licht des roten Sonnenuntergangs sein Gebrüll anstimmt, bedeutet es den Leuten etwas und ihr Puls wird schneller schlagen. Ob sie Afrikaner oder Europäer sind, ob sie Englisch, Deutsch, Russisch oder Swahili sprechen, sie werden andächtig verweilen, wenn sie zum ersten Mal in ihrem Leben 20.000 Zebras über die endlose Steppe ziehen sehen.“ (übersetzt aus dem Englischen)

Bernhard Grzimek, 1959

Er hatte recht – und es hat nicht einmal 50 Jahre gedauert. Damals zählten die Grzimeks ca. 100.000 Gnus mit ihrer Methode vom Flugzeug aus, der „D-ENTE“. Heute sind es über 1.250.000 Gnus.

„Dem Weitblick dieser Personen ist es zu verdanken, dass es so etwas heute noch gibt. Die Serengeti lebt!“ - Rolf Krebs, 2007



Weblinks

www.zgf.de (Zoologische Gesellschaft Frankfurt)
www.tanzaniaparks.com/ (Nationalparks Tansania)
www.serengeti.org/ (Serengeti National Park)



<http://www.kilicam.com/> (Webcam in Moshi auf den Kilimanjaro)

www.moja-travel.net (über diesen Veranstalter wurde die Reise gebucht)

www.schlammreporter.de (meine Webseite)

